©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Er litt für seinen Bischof – Franz Ohnmacht (1893–1954) im Lichte neuer Quellen

Von Rudolf Zinnhobler

Eine Darstellung des tragischen Lebensschicksals von Professor DDr. Franz Ohnmacht, des engsten Mitarbeiters von DDr. Johannes M. Gföllner (1915–1941), findet sich schon in meinem Buch „Von Florian bis Jägerstätter"[1]. Durch das Entgegenkommen von Frau Dipl.-Ing. Anna Maria Ohnmacht, einer Großnichte Franz Ohnmachts, sind jedoch seither zahlreiche neue Quellen zugänglich geworden, die im Folgenden ausgewertet werden sollen. Insgesamt handelt es sich dabei um über 100 Briefe bzw. Postkarten, die zum größten Teil von Ohnmacht selbst stammen und an seine Schwester Anna, mit der er sich besonders verbunden fühlte, gerichtet sind. Aus der Zeit des Studiums in Rom haben sich acht Poststücke erhalten, von denen vier Briefe an die Mutter (richtig: Stiefmutter) Theresia Ohnmacht gerichtet sind; sie betreffen die Erkrankung bzw. den Tod des Vaters Karl Ohnmacht (gest. 28. Mai 1913). 15 Briefe bzw. Postkarten (datiert zwischen 27. April und 15. Juni 1938) fallen in das Vierteljahr der Gefangenschaft Ohnmachts im Polizeigefängnis in Linz. Nicht weniger als 67 Briefe oder Karten an die Schwester (datiert zwischen 1. April 1938 und 15. März 1943) entstammen den Jahren des KZ-Aufenthalts in Dachau bzw. Buchenwald. Erhalten sind auch 14 – leider meist undatierte – Briefe der Stiefmutter an Anna Ohnmacht, die ebenfalls alle in Zusammenhang mit Franz stehen. Eine Karte und vier sehr aussagekräftige Briefe an die Schwester fallen in die Zeit des zwangsweisen Aufenthalts in Gadebusch (Mecklenburg), wo Franz Ohnmacht nach der Entlassung aus dem KZ im Exil lebte.
Ergänzendes Material findet sich darüber hinaus im Diözesanarchiv Linz.

Herkunft und Studium

Franz Xaver Ohnmacht kam am 5. Dezember 1893 in Raab zur Welt. Er war der Sohn des Arztes Karl Ohnmacht (1847–1913)[2] und seiner Frau Creszen-

1 Rudolf ZINNHOBLER, Von Florian bis Jägerstätter – Glaubenszeugen in Oberösterreich (Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich. I. Historische Reihe, Bd. 16), Linz 2004, 307–316.
2 Dieser hatte am 6. Juni 1867 an der k. k. medizinisch-chirurgischen Lehranstalt in Salzburg die Prüfungen aus „Wundarzneykunst und Geburtshülfe" abgelegt. Das Zitat aus dem Arztdiplom verdanke ich Herrn Dr. jur. Karl Ohnmacht (Ried i. I.), einem Enkel des Arztes Karl Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

1 Die Geschwister Ohnmacht um 1899 (Franz rechts). BNW: A. M. Ohnmacht (Taufkirchen/Tr.)

tia, geb. Auzinger (1871–1899). Karl Ohnmacht hatte die Praxis seines Vaters in Raab geerbt, die er 28 Jahre lang versah. Noch in Raab erblickte auch Anna Ohnmacht, die Schwester von Franz, das Licht der Welt (21. 12. 1894, gest. 25. 3. 1972 in Innsbruck), während sein Bruder Karl bereits in Lambrechten geboren wurde (3. 3. 1896, gest. 3. 8. 1947 in Enzenkirchen), wo der Vater 1895 den Posten des Gemeindearztes übernommen hatte.
Es war eine glückliche, von tiefer Religiosität geprägte Familie, in der Franz aufwuchs. Der Vater war „sehr beliebt, tüchtig und gewissenhaft. Seine Leutseligkeit, sein offener Charakter machte ihm alle zu Freunden".[3] Seine Mutter verlor Franz jedoch bereits, als er noch nicht sechs Jahre alt war. Sie starb am 13. November 1899, hochschwanger mit dem vierten Kind, an Nierenversagen.
Um für seine Kinder entsprechend sorgen zu können, heiratete der Vater am 10. September 1900 ein zweites Mal, und zwar die schon bisher im Haushalt

3 Zitat aus dem Nachruf für Karl Ohnmacht in der „Rieder Zeitung".

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

2 Familie Ohnmacht 1910 (Franz links, sitzend).
BNW: A. M. Ohnmacht (Taufkirchen/Tr.)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

3 Franz Ohnmacht 1910.
BNW: A. M. Ohnmacht
(Taufkirchen/Tr.)

4–7 (nächste Seite).
BNW: A. M. Ohnmacht
(Taufkirchen/Tr.)
Die Geschwister Ohnmacht
1910 (Franz links, sitzend).
Die Geschwister Ohnmacht
1915. Franz Ohnmacht als
Theologiestudent im Talar.
Franz Ohnmacht als Neupriester 1916.
Franz Ohnmacht als Neupriester 1916 mit
seiner Schwester Anna.

tätige Theresia Wimmer (1860–1945).[4] Auch diese Ehe war ausgesprochen gut, die Stiefmutter war den angeheirateten Kindern herzlich zugetan.
Franz besuchte die Volksschule in Lambrechten, dann kam er an das Stiftsgymnasium in Kremsmünster (1903–1908). 1908 ging sein Vater – nach dreizehn Jahren Tätigkeit in Lambrechten – in Pension und kaufte sich ein Haus in Ried, Parkgasse 7. Diese Übersiedlung erklärt, warum Franz seine Gymnasialstudien in Ried fortsetzte (1908–1911), wo er 1911 mit Auszeichnung maturierte. In seinem letzten Jahreszeugnis wird vermerkt, dass seine Leistungen „in Mathematik und Physik ... besonders hervorragend" waren.[5]
Da es sein Wunsch war, Priester zu werden, bewarb sich Franz Ohnmacht um Aufnahme in das Linzer Priesterseminar. Er wurde aber von Bischof Rudolph Hittmair (1909–1915) schon am 25. Oktober 1911 dazu bestimmt, seine Studien an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom zu machen. Deshalb trat er am 1. November 1911 in das Collegium Germanicum et Hunga-

4 Dankenswerte Mitteilung von Dr. jur. Karl Ohnmacht (Ried i. I.).
5 Kopie in DAL Pers.A. Franz Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ricum ein.[6] Auf einer mit 10. November 1911 datierten Karte[7] schrieb er seiner Schwester Anna, die damals ihre Ausbildung zur Lehrerin am Pädagogium in Vöcklabruck absolvierte, sie würde wohl von manchem in Italien „gewaltig enttäuscht sein! Vom Germanikum aber sicher nicht. Hier ist es recht schön". Allerdings habe er sehr viel zu tun, die Zeit sei „viel zu kurz", weshalb er sich wünsche, dass „der Tag um 3 Stunden mehr" hätte.

Am 18. Mai 1912 (Poststempel) sandte ihm sein Vater eine Karte nach Rom und berichtete ihm, dass es ihnen allen „recht gut" gehe. Die Stiefmutter fügte hinzu: „Denke Dir in unserer Küche einen Topfenschmarn! Deine Mutter". Diese scheinbar nebensächliche Bemerkung sei hier zitiert, weil sie zeigt, wie herzlich das Verhältnis zwischen Stiefmutter und Sohn war.

Schon im Jahr darauf erlitt Franz einen schweren Verlust. Sein Vater erkrankte und starb am 28. Mai 1913. Wie damals im Germanikum üblich, durfte der Sohn den kranken Vater nicht besuchen und auch nicht zum Begräbnis fahren. In Briefen an die Mutter (19.5., 22.5., 27.5., 29.5.1913) brachte er aber seine Anteilnahme mit bewegten Worten zum Ausdruck; er betete für den Vater und für seine Mutter und dankte dieser für ihre treue Sorge um den Sterbenden.

Noch in Rom erlangte Franz Ohnmacht den philosophischen Doktorgrad, der damals auf Grund einer „Prüfung ex universa philosophia nach einem Studium von in der Regel drei Jahren" verliehen wurde; eine schriftliche Dissertation wurde nicht verlangt.[8]

Wegen der Kriegswirren und der Kriegserklärung Italiens gegen Österreich–Ungarn (23. Mai 1915) wurde wenig später das Germanikum vorübergehend an das Canisianum in Innsbruck verlegt. Ohnmacht kehrte schon am 21. Mai 1915 in das Priesterseminar in Linz zurück, setzte aber dann seine Studien in Innsbruck fort. Dort wurde er am 15. Juli 1916 zum Priester geweiht; auch die Primiz fand in Innsbruck statt. Am 6. Juli 1917 beendete Ohnmacht seine Studien mit der Erlangung des theologischen Doktorats.

Die Zwischenkriegszeit

Auf das Wirken Franz Ohnmachts in der Diözese Linz bis zum „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich 1938 wurde schon in meinem Buch „Von

6 Wie Anm. 1.

7 Die Korrespondenz Ohnmachts befindet sich, so weit nichts anderes erwähnt wird, im Besitz der Großnichte Ohnmachts, Frau Dipl.-Ing. Anna Maria Ohnmacht (Taufkirchen a. d. Trattnach).

8 Schreiben des Kollegsarchivars Br. Markus Pilat, Rom 21. Mai 2004, an Frau Anna Maria Ohnmacht, Taufkirchen a. d. Trattnach.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

8 Franz Ohnmacht 1923.
BNW: A. M. Ohnmacht
(Taufkirchen/Tr.)

Florian bis Jägerstätter" näher eingegangen. Diese Ausführungen brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Um jedoch den Zusammenhang herzustellen, seien die entscheidenden Daten nochmals aufgelistet. Auch ist es möglich, darüber hinaus einige zusätzliche Informationen zu bieten.[9]

01. 08. 1917 – 18. 10. 1917	Kooperator in Neufelden
18. 10. 1917 – 12.04.1919	Kooperator in Urfahr, Stadtpfarre
12. 04. 1919 – 15.09.1934	Bischöflicher Sekretär
01. 05. 1919 – 02. 01. 1934	Notar des kirchlichen Diözesangerichtes und Sekretär des geistlichen Ehegerichtes
01. 08. 1923 – 01. 07. 1927	prov. Professor für scholastische Philosophie an der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt; als bischöflicher Sekretär beurlaubt

9 Nach DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht. Eine auch von mir (vgl. Anm. 1) behauptete politische Funktion (Landtagsabgeordneter) hat Franz Ohnmacht nie ausgeübt. Die irrigen Angaben gehen auf eine Verwechslung von Franz Ohnmacht mit seinem Bruder Karl zurück, die sich findet in: Harry SLAPNICKA, Oberösterreich – die politische Führungsschicht 1918-1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs Bd. 3), Linz 1976, 200–202.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

17. 06. 1927	Fachprüfung für Philosophie
01. 07. 1927 – 25.05.1929	def. Professor für scholastische Philosophie
Jänner 1927 – 01. 09. 1929	Leiter des Exerzitiensekretariates (mit Gottfried Fischer, O. Praem.)
01. 09. 1929 – 01. 08. 1934	Leiter des Katholikensekretariates der Diözese Linz
26. 05. 1930 – 01. 07. 1931	Lehrauftrag für Philosophie an der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt
01. 08. 1934 – 13. 03. 1938	Generaldirektor der Katholischen Aktion der Diözese Linz
15. 09. 1934 – 01. 09. 1938	Administrator der Landhauskirche
01. 11. 1934 – 12. 03. 1938	Mitglied des Bundeskulturrates als Vertreter der Gruppe I: Kirchen und Religionsgemeinschaften

Schon diese nüchternen Daten machen deutlich, wie stark Ohnmacht in das katholische Organisationsleben der Diözese Linz eingebunden war und wie eng er mit dem Bischof zusammenarbeitete.
Das Engagement Ohnmachts für die Exerzitienbewegung fand u. a. Ausdruck in seinem 1928 veröffentlichten Artikel „Heimexerzitien und halbgeschlossene Exerzitien", in welchem er diese geistlichen Übungen als ein „Mittel der Erneuerung" und der „Vertiefung im Glaubensleben" propagierte.[10] In einer Aussendung an die Priester der Diözese vom 20. Dezember 1934[11] wies Ohnmacht auf den bevorstehenden „Exerzitiensonntag" (2. Sonntag nach dem Dreikönigsfest) hin, betonte „die Notwendigkeit der religiösen Erneuerung unseres Volkes" und empfahl hierfür die Teilnahme an Exerzitien. Gleichzeitig rief er auf zu dem vom Bischof angeregten „Apostolat der Katholischen Aktion", einer Vereinigung, die als „loser Zusammenschluß von Alt-Exerzitanten" gedacht war und sich – im Rahmen der „Katholischen Aktion" – um eine „Vertiefung des religiösen Lebens" bemühen sollte. Beigelegt war der Aussendung auch eine „Predigt-Skizze", welche zwei Schwerpunkte setzte: 1. „Die Exerzitien führen die Menschen zurück zu Gott"; 2. „Die Exerzitien vermitteln apostolische Liebe, die den Frieden bringt".
Die erfolgreichen Bemühungen Ohnmachts im Jahre 1931, ein Heim für den etwa 700 Mitglieder zählenden „Studentenbund" im Bischöflichen Lehrerse-

10 ThPQ 81 (1928), 558–567.
11 DAL, Pers. A. Franz Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

minar anzumieten, sind ein weiterer Beleg für seine Aktivitäten im katholischen Organisationswesen.[12]

Im Hinblick auf den für 1933 in Wien geplanten „Allgemeinen Deutschen Katholikentag" erfüllte Ohnmacht die große Sorge, dass hierzu nationalsozialistisch gesinnte Redner eingeladen würden, welche die Gelegenheit dazu benützen könnten, nationalistische Ideen zu verbreiten. Aus diesem Grund schrieb er am 22. Mai 1933 dem mit der Erstellung der Rednerliste befassten Wiener Domkuraten Dr. Karl Rudolf:[13] „Ich möchte nun auch mitteilen, daß wir es in Oberösterreich nicht recht verstehen können, daß man in Wien den Univ.Prof. Dr. Eibl,[14] den ich ja sonst sehr hoch schätze, bei seiner gegenwärtigen nationalsozialistischen Einstellung immer wieder heranzieht, daß er in katholischen Vereinen, besonders bei Gebildeten, Vorträge hält. Das muß ja notwendig Verwirrung schaffen. Da kann er noch so gut katholisch eingestellt sein, tatsächlich muß sich sein Auftreten zum Schaden der vaterländischen und auch katholischen Interessen auswirken. Möchte man doch auch in Wien in diesem Punkte eine klare Linie beziehen."[15]

Ein bevorzugtes Aufgabengebiet Franz Ohnmachts war auch die „Katholische Frauenorganisation". Das bedingte eine enge Zusammenarbeit mit deren Präsidentin, der Fürstin Franziska (Fanny) Starhemberg (1875–1943).[16]

Mit der Überführung des „Katholischen Volksvereins" in die „Katholische Aktion" (1934), als deren Generaldirektor Ohnmacht fungierte,[17] erlangte er eine Stellung, durch die er „sozusagen am Schaltbrett des pulsierenden Lebens in der Diözese" stand. Er wurde deshalb von manchen nicht mehr als „Ohnmacht", sondern als „Allmacht" bezeichnet.[18] Franz Vieböck[19] charak-

12 DAL CA/10 Sch. 89, Fasz. III/14.

13 Zu Karl Rudolf (1886–1964) vgl. Johann WEIßENSTEINER, Prälat Karl Rudolf. Ein Stürmer und Dränger in der Kirche, in: Jan MIKRUT (Hg.), Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs Bd. 4, Wien 2002, 261–324.

14 Hans Eibl (1882–1958), seit 1925 Professor für Philosophie an der Universität Wien.

15 DAW, Nachlaß Dr. Rudolf, Karton XVIII zu 1933; dazu vgl. Maximilian LIEBMANN, Die geistige Konzeption der Österreichischen Katholikentage in der Ersten Republik, in: ders., Kirche in Gesellschaft und Politik. Von der Reformation bis zur Gegenwart. Festgabe für Maximilian Liebmann zum 65. Geburtstag, hg. v. Michaela KRONTHALER u .a., Graz 1999, 206–243, hier 235. Tatsächlich war Eibl schon im April 1933 von der Rednerliste gestrichen worden, wie Liebmann anmerkt (ebd., 234f.).

16 Zu ihr vgl. Harry SLAPNICKA, 550 Stichworte. Ein Lexikon zur oberösterreichischen Zeitgeschichte, Grünbach 2000, 259f. (mit weiterführenden Literaturangaben).

17 Rudolf ZINNHOBLER, Die Anfänge der Katholischen Aktion mit besonderer Berücksichtigung Oberösterreichs, in: Festschrift zum 80. Geburtstag von Josef Hörmandinger (Mitt. aus dem Pfarrarchiv Hartkirchen Bd. 2), Hartkirchen [2003], 59–102, hier 63.

18 Nachruf von Franz Vieböck für Franz Ohnmacht, in: DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.

19 Zu Vieböck vgl. Rudolf ZINNHOBLER, Seelsorgeamtsleiter Franz Vieböck. Ein Leben im Dienste der Diözese Linz (1907–1984), in: Jan MIKRUT (Hg.), Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs Bd. 4, Wien 2004, 325–366.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

terisierte sein Wirken wie folgt: „Seine Aufgeschlossenheit für alle Fragen, seine Initiative, sein Mut, auch Neuland zu betreten, befähigte[n] ihn für die zentrale Organisationsarbeit, und sein gewinnendes persönliches Wesen ließ ihn nach allen Seiten hin Verbindungen finden und Freunde gewinnen".[20]
Interesse verdient auch der Verein „Die Gemeinschaft", an dessen Konstituierung am 2. Februar 1936 Ohnmacht maßgeblich beteiligt war. Es handelte sich dabei um eine Gruppierung von ehemaligen sozialistischen Arbeitern. Zielsetzung der Vereinigung, die zunächst in Wels und in Wimsbach Ortsgruppen bildete, war es, das „Mißtrauen zwischen Arbeiterschaft, Kirche und Klerus abzubauen". Vorarbeiten für die Gründung hatte Franz X. Baldinger 1934, noch während seiner Zeit als Kooperator in Wels, geleistet.[21] Als er dann 1935 nach Linz versetzt wurde, nahm Ohnmacht diesbezüglich Kontakt mit ihm auf. Als Ergebnis zeichnete sich die Gründung der „Gemeinschaft" ab. Im Anschluss an die Konstituierung sandte Ohnmacht ein (undatiertes) Rundschreiben an die Priester der Diözese mit der Bitte, ihn zu benachrichtigen, wenn sie Personen ausfindig machten, welche „ehemals sozialistisch waren", sich aber „nun im Sinne einer Rückkehr zum religiösen Leben und zur katholischen Weltanschauung" engagieren möchten.[22]
Eine größere Bedeutung scheint „Die Gemeinschaft" nicht erlangt zu haben.

Dr. Ohnmacht als Freund der schönen Künste, als Dichter und Schriftsteller

Ein Aspekt blieb bisher unberücksichtigt: Dr. Ohnmacht war ein ausgesprochen musischer Mensch, der die Natur liebte und dem Musik, Kunst und Literatur viel bedeuteten.
Im Hinblick auf den „Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien 1933", bei dem auch „Kunstausstellungen" stattfinden sollten, kontaktierte Ohnmacht mehrfach den mit dem Programm befassten Wiener Domkapitular Dr. Karl Rudolf und urgierte u. a. die Mitgliedschaft im betreffenden „Komitee" (so im Brief vom 22. Mai 1933). Rudolf erwies sich aber als nicht sehr kooperativ, und es ist ungewiss, ob Ohnmacht sein Anliegen durchsetzen konnte. Anlässlich der Katholikentags-Ausstellung der „Kunstgemeinschaft in Wien", welche im „Glaspalast/Burggarten" vom 7. September bis 8. Ok-

20 LVB v. 13. April 1954.
21 Zu Franz X. Baldinger (1901–1969) vgl. jetzt: Rudolf ZINNHOBLER, Von Friedrich Baumgarten bis Josef Lenzenweger. Bedeutende Kooperatoren in Wels, in: FS 50 Jahre Musealverein Wels 1953–2003 (33. Jb. d. Mus. Ver. Wels 2001/2002/2003), Wels 2004, 407–450, hier 432–439 (mit weiterführenden Literaturangaben).
22 DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

9 Franz Ohnmacht bei einer Bootsfahrt am Traunsee um 1932. BNW: A. M. Ohnmacht (Taufkirchen/Tr.)
10 Franz Ohnmacht 1933. Kolorierte Zeichnung von Konrad Meindl im Besitz von Dr. Karl Ohnmacht (Ried i. I.)

tober 1933 stattfand, wurde er jedoch von der Leitung der Gemeinschaft unter ihrem Vorstand Konrad Meindl[23] einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt. Übrigens hat Meindl, ein damals anerkannter Maler und Zeichner, im Oktober 1933 Franz Ohnmacht porträtiert.
Noch ausgeprägter als sein Interesse an der bildenden Kunst war Ohnmachts Liebe zur Literatur. Er pflegte z. B. Kontakte mit den Schriftstellerinnen Enrica von Handel-Mazzetti (1871–1955) und mit Alja Rachmanowa (1898–1991), verehel. Hoyer, einer russischen Emigrantin, die 1925 nach Österreich gekommen war und 1945 in die Schweiz übersiedelte. Rachmanowa setzte in ihrem zweibändigen Werk „Einer von vielen" (Zürich 1947 bzw. 1948), der Lebensgeschichte ihres Sohnes Jurka, Dr. Ohnmacht sogar

23 Konrad Meindl (1883–1970), Neffe des Propstes Konrad Meindl von Reichersberg (1900–1915), war ein damals anerkannter Maler und Porträtist.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ein literarisches Denkmal. Sie führte ihn ein als Dr. Kraft. Nicht als „Ohnmacht" empfand sie ihn also, sondern als eine „Kraft"! Er war in ihrer Familie, und zwar im „alten Heim" (in Salzburg) ein gern gesehener Gast (Bd. 2, 138) und hatte eine besondere Zuneigung zu Jurka (Bd. 1, 335). Rachmanowa charakterisierte Ohnmacht im ersten Band ihres Werkes (S. 336f.) wie folgt: „Er ist ein hoher, schlanker Mann mit klugen blauen Augen, mit hellem blondem Haar und einer hohen Stirne. Obwohl er der Sohn eines Arztes ist, hat er sich den Beruf eines Geistlichen erwählt, weil er in ihm die größten Möglichkeiten gesehen hat, den Menschen helfen zu können. Er ist trotz seines Idealismus ein Mann, der sich für die Welt und für das Leben eingehend interessiert, sehr viel liest und auch selbst ausgezeichnete Gedichte schreibt." Ohnmacht hatte die Bekanntschaft Rachmanowas schon nach dem Erscheinen ihres ersten Buches gesucht (ebd., 336) und gepflegt und ihr gegenüber seine Sorge um Österreich und um die Kirche nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus in Deutschland wiederholt geäußert (ebd.).

Beachtung verdienen die handschriftlichen Widmungen Rachmanowas in den Dr. Ohnmacht überreichten Exemplaren der beiden Bände. In den ersten Band trug sie zu „Weihnachten 1948" ein: „Dem liebsten, sehr verehrten Hochw. Herrn Dr. Franz Ohnmacht ... In alter Freundschaft und tiefer Verbundenheit Ihre Alja Rachmanowa"; die Widmung in Bd. 2, datiert mit 1. Jänner 1949, lautet ähnlich und betont zusätzlich die „innige Bewunderung" für Dr. Ohnmacht. [24]

Im Sommer 1949 plante Ohnmacht im Rahmen eines Urlaubs in der Schweiz einen Besuch bei Rachmanowa und deren Mann, wie aus einem Brief der beiden vom 23. Juni 1949 hervorgeht. Sie wohnten damals in Ettenhausen bei Aadorf im Thurgau.

Wie wir aus dem oben zitierten Text erfuhren, schrieb Ohnmacht selbst Gedichte. Sie entstanden zumeist in der Zwischenkriegszeit, zum Teil aber auch schon vorher. Es handelt sich vielfach um religiöse Verse oder um Naturlyrik. Ohnmacht trug seine Reime in ein Büchlein ein, dem er die Überschrift „Gedanken und Leben" gab und dem er das Motto „Omnis spiritus laudet Dominum!" voranstellte.[25] Die Datierung „10. August 1922" ist insofern irrelevant, als er auch zeitlich früher oder später entstandene Verse aufnahm. Einen Teil seiner Lyrik veröffentlichte er 1933 in einem bei Pustet/Salzburg erschienenen, bibliophil gestalteten Bändchen mit dem Titel: „Ich will dir sin-

24 Die beiden Widmungsbände finden sich jetzt im Besitz von Frau Dipl.-Ing. Anna Maria Ohnmacht (Taufkirchen a. d. Trattnach).

25 Ebenfalls im Besitz von A. M. Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

gen ..."[26] Man wird annehmen dürfen, dass Alja Rachmanowa ihn zur Herausgabe seiner Verse angeregt hatte.
Noch heute von Interesse sind Ohnmachts Gelegenheitsgedichte,[27] da sie auch seine beruflichen Aktivitäten sowie seine Beziehungen zu prominenten Persönlichkeiten dokumentieren.
1922 verfasste er z. B. eine „Hymne für die katholische Frauenorganisation". Jede der fünf Strophen endet mit dem Refrain: „Mein Oberösterreich". Die zweite Strophe lautet:

„Wir halten den Glauben der Ahnen;
Im Glauben nur blüht das Glück.
Ihn lassen als kostbares Erbe
Wir unseren Kindern zurück.
Frommgläubiges Volk des Landes,
An Treu ist dir niemand gleich,
Wir bleiben katholisch für immer,
Mein Oberösterreich".

Gleich mehrere Gedichte widmete Ohnmacht Fanny Starhemberg, der Präsidentin der Katholischen Frauenorganisation Oberösterreichs. Eines dieser Gedichte, datiert mit 21. Mai 1924, entstand „auf Bitten der KFO". Die „Heimkehr der Fürstin" nach einem fast zweijährigem Krankenaufenthalt wird darin mit dem Einzug des Frühlings verglichen. „Zum Namensfest der Fürstin" schrieb Ohnmacht Verse, mit denen er die Leistungen Fanny Starhembergs im und nach dem Ersten Weltkrieg würdigte, so besonders ihren Einsatz für die Verwundeten, aber auch ihre Rolle beim Aufbau der KFO. Auch das Gedicht „Zum 10jährigen Jubiläum" der Frauenorganisation (1924) stellt einen Lobpreis auf die Fürstin als „Gründerin" der Bewegung dar.
Wiederholt rief Ohnmacht mit seinen Versen die Leser dazu auf, dem Bösen zu widerstehen. Ein Beispiel hierfür ist das 1924 entstandene Gedicht „Zum Kampfe". Die ersten drei (der insgesamt sieben) Strophen lauten:

„Wohlauf den Speer ergriffen,
Die Streitaxt nimm in die Hand!
Dort steht der Feind mit Dräuen,
Verwüstet dein eigenes Land.

26 Das Bändchen ist undatiert; das Exemplar im Besitz von A. M. Ohnmacht wurde von Franz Ohnmacht handschriftlich mit dem Datum „15. Mai 1933" versehen.
27 Die im Folgenden zitierten Verse sind dem handgeschriebenen Büchlein „Gedanken und Leben" entnommen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Du mußt ihn zu Tode bekämpfen
In hartem, blutigem Krieg.
Nur dem tapfern, furchtlosen Streiter
Gibt der Himmel den Gnadensieg.

Wohlauf das Streitroß gezügelt,
Es leuchtet der Glaube als Schild
Im wütendsten Schlachtentoben
Strahlt mild der Hoffnung Bild."

Mehrere Gedichte widmete Ohnmacht der Dichterin Enrica v. Handel-Mazzetti (1871–1955), so „Ritas Vermächtnis" (1922), „Golfy in Nöten" (1924) und die Verse anlässlich einer „staatlichen Auszeichnung" der Baronin.[28] In diesem Gedicht lässt der Autor Gestalten aus den Werken der Schriftstellerin als „Kinder" auftreten, welche der „Mutter" (der Dichterin) jeweils „ein Verslein" aufsagen. Im Einzelnen handelt es sich dabei um: Else, Rita, Steffi und Maria.
Im Gedenken an Bischof Rudolph Hittmair (1909–1915),[29] der sich 1915 in Mauthausen den Todeskeim beim Besuch von Serben geholt hatte, die an Typhus erkrankt waren, schrieb Ohnmacht 1928 das Gedicht „Ein Bischof Rudolph-Denkmal"; dessen letzte Strophe lautet:

„In Stein gehauen soll dein Name dauern.
Den Heldenbischof preisen wird die Zeit.
Ja leben wirst du in der Liebe aller,
die opfernd sich dem Nächsten selbstlos weiht".

Erwähnt sei noch das Lobgedicht auf Papst Pius XI. zu dessen goldenem Priesterjubiläum 1929, das den Heiligen Vater u. a. als „Friedensfürsten" preist, wegen der im selben Jahr abgeschlossenen Lateranverträge. Eine der Strophen lautet:

28 Nimmt man „staatlich" wörtlich, so dürfte es sich hier um eine der der Dichterin von Bundespräsident Wilhelm Miklas (1928–1938) verliehenen Auszeichnungen handeln: 13. April 1929 goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 22. Dezember 1934 Österreichisches Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft. Die Originalurkunden finden sich im „Stifterhaus" Linz. (Dankenswerte Mitteilung von Frau Dr. Jukunda Wagner). Des Interesses halber sei angemerkt, dass Handel-Mazzetti 1931 für den Literatur-Nobelpreis nominiert wurde und ihr 1932 von Reichspräsident Paul von Hindenburg (1925–1934) mit Handschreiben vom 18. März die von ihm gestiftete „Goethe-Medaille für Verdienste um Wissenschaft und Kunst" verliehen wurde.

29 Zu ihm vgl. Rudolf ZINNHOBLER, Bischof Rudolph Hittmair (1859–1915). Lebenshingabe für die Kranken, in: ZINNHOBLER (wie Anm. 1), 211–232.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

„Im Jubeljahr ging auf die Friedenssonne
Verklärend schön wie unser Alpenglühn.
Der Engel Gottes schwebt zur Erde nieder,
Den grünen Ölzweig trägt er silberschimmernd,
Schwebt über Rom, den König und das Land –
Und Friedenszweige sproßen auf in Herzen,
Wo Groll gehaust und Zwietracht Dämme baute
Und Freude jubelt, preist den Herrn der Welt,
Der Friede gab und Gnade allen Völkern."

Ohnmachts Liebe zum Papst und zu Rom war nicht zuletzt durch sein Studium in der Ewigen Stadt grundgelegt worden. Nur zu gern nahm er daher auch die Einladung Bischof Gföllners an, 1929 aus Anlass des Jubiläums Seiner Heiligkeit (Pius XI. war am 20. Dezember 1879 zum Priester geweiht worden) eine Romfahrt des Linzer Priesterseminars zu organisieren.[30] 56 Alumnen beteiligten sich an dem Pilgerzug, den der Diözesanbischof persönlich begleitete. Am 12. Dezember brach die Gruppe auf, am 17. Dezember erhielt sie eine Privataudienz. Dabei stellte Bischof Gföllner dem Papst zunächst Prof. Dr. Leopold Kopler (1881–1933),[31] den Chefredakteur der in Linz herausgegebenen „Theologisch-praktischen Quartalschrift" vor, der dem Heiligen Vater ein schön gebundenes Exemplar des neuesten Jahrgangs überreichte. Der Papst sagte in diesem Zusammenhang: „Ah! die berühmte Quartalschrift". Auch Dr. Ohnmacht wurde dem Heiligen Vater vorgestellt, und zwar als „Leiter der Katholischen Aktion und als ... Reiseführer". Dieser übergab „eine Huldigungsadresse der Katholischen Frauenorganisation". Generalpräfekt Ferdinand Klostermann (1907–1982)[32] aber „überreichte eine Photographie der Alumnen mit ihrem Bischof".
In der Ansprache, die der Papst an die Pilger richtete, sagte er u. a.: „Nichts steht Uns höher, nichts ist Uns teurer als die Seminare, ... und die daran arbeiten". Mit dem päpstlichen Segen endete die Audienz. Am 21. Dezember

30 So weit nichts anderes vermerkt wird, gehen die folgenden Angaben zurück auf: Franz OHNMACHT (Hg.), Prope Romam semper. Rompilgerfahrt der Theologen des Linzer Priesterseminars. Ein Andenken an das Papstjubiläum im Dezember 1929, Linz 1930.

31 Zu ihm vgl. Kriemhild PANGERL, Leopold Kopler (1881–1933), in: Rudolf ZINNHOBLER u. Kriemhild PANGERL, Kirchengeschichte in Linz. Fakultät – Lehrkanzel – Professoren, Linz 2000, 221–243.

32 Zu ihm vgl. vor allem: Ferdinand KLOSTERMANN, Ich weiß, wem ich geglaubt habe. Erinnerungen und Berichte aus der NS-Zeit, hg. von Rudolf ZINNHOBLER, eingeleitet von Wilhelm ZAUNER, Wien 1987; Rudolf ZINNHOBLER, Professor Dr. Ferdinand Klostermann. Ein Leben für die Kirche, in: Jan MIKRUT (Hg.), Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs Bd. 7, Wien 2003, 101–144.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

wohnte die Gruppe noch der „Jubelmesse" des Papstes bei, dann begann die Rückreise.
In Erinnerung an das große Ereignis veröffentlichte Dr. Ohnmacht die Broschüre „Prope Romam semper",[33] welche aus den im „Linzer Volksblatt" bereits erschienenen Einzelberichten zusammengestellt worden war, wobei sich Franz Vieböck, Alumne des 4. Jahrgangs, durch besonders eifrige Mitarbeit ausgezeichnet hatte. Im Vorwort des Büchleins äußerte Dr. Ohnmacht den Wunsch: „Möge diese Schrift in allen den kirchlichen Sinn stärken und die Liebe zur heiligen Kirche und zum Papst!"
Sonst trat Ohnmacht als Schriftsteller nur wenig hervor. Sein Artikel über Exerzitien wurde schon in anderem Zusammenhang zitiert. In einem Brief an Kanonikus Friedrich Pesendorfer (1867–1935),[34] welcher ein (nie erschienenes) Werk über „Die geistlichen Schriftsteller der Diözese Linz" plante, erwähnt Ohnmacht noch zwei von ihm 1913 anonym herausgegebene Broschüren: „Aus dem Schatze der Ablässe" (Pustet/Salzburg) und „Kurze Ablaßgebete" (Müller/München). Auch verweist er auf einige – teils gezeichnete, teils anonym erschienene – Artikel in Zeitschriften wie: „Treugold", „Der Kleinhäusler", „Der Seelsorger" und „Paulus". Über das Buch „Deutsches Recht"[35] von Enrica von Handel-Mazzetti veröffentlichte er 1923 einen Beitrag in der Zeitschrift „Sonnenland".

Gefängnishaft in Linz

Den tiefsten Einschnitt im Leben von Professor Ohnmacht bedeutete der „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich. Als die maßgebliche Gestalt für das katholische Organisationsleben in der Diözese und wegen seiner antinationalsozialistischen Einstellung wurde er bereits am 13. März 1938, also am Tag, an dem Adolf Hitler in Linz das „Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich" unterzeichnete, inhaftiert. Ohnmacht war eben erst von einem Spaziergang mit dem Bischof zurückgekommen, als er überfallsartig festgenommen und in das Polizeigefängnis (damals noch Rathausgasse 6) eingeliefert wurde. Als Begründung wurde u. a. angegeben, dass er in Akademikervorträgen für ein unabhängiges Österreich eingetreten

33 Vgl. Anm. 30.
34 Zu ihm vgl. Kriemhild PANGERL, Friedrich Pesendorfer (1867/1923/1935), in. Rudolf ZINNHOBLER (Hg.), Das Domkapitel in Linz (1925–1990), Linz 1992, 90–107. Der zitierte Brief in: DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht zu 1929.
35 Voller Titel: Deutsches Recht und andere Gedichte, München 1908. (Seither in vielen Neuauflagen erschienen).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

11 Franz Ohnmacht um 1934. BNW: DAL
12 Bischof Dr. Johannes M. Gföllner um 1935. BNW: DAL

sei. Tatsächlich wurde er aber stellvertretend für Bischof Johannes M. Gföllner (1915–1941),[36] den entschiedensten Gegner des Nationalsozialismus im österreichischen Episkopat, eingesperrt. In der Diözese war man sich dessen bewusst. Noch am 8. November 1946 teilte Bischof Joseph C. Fließer (1941/46–1955/60) Prälat Jakob Fried (1885–1967), der damals an seinem Buch „Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich" arbeitete (erschienen Wien 1947), brieflich mit, dass Gauleiter August Eigruber (1907–1947)[37] zwar die Person des Bischofs schonte, aber das, „was ihm an Johannes Maria nicht paßte, vielfach anderen entgelten" ließ, „namentlich Dr. Ohnmacht und Dir. Weinberger.[38] Er machte namentlich ersteren für sehr viel verantwortlich, was Johannes Maria tat und schrieb"; Eigruber äußerte

36 Zu Gföllner vgl. Rudolf ZINNHOBLER, Bischof Johannes Maria Gföllner von Linz. Seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, in: Jan MIKRUT (Hg.), Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs Bd. 7, Wien 2003, 53–74. Vgl. auch unten Anm. 40.
37 Zu ihm SLAPNICKA, 550 Stichworte (wie Anm. 16), 69f.
38 Zu ihm wie Anm. 87.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

dies mehrmals gegenüber Fließer und „ließ sich davon nicht abbringen".[39] Die NS-Behörden hatten Angst davor, beim gläubigen Volk könnten Unruhen entstehen, wenn sie Bischöfe wegen ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus belangten. Statt ihrer ergriffen sie oft jene Priester, die ihren Oberhirten als engste Mitarbeiter und Ratgeber zur Verfügung gestanden waren. Mit dieser Methode erreichten sie zugleich eine Einschüchterung der Bischöfe, die nun schon deshalb vorsichtiger agierten, damit sie nicht noch weitere ihrer treuesten Gefolgsleute gefährdeten. An Dr. Ohnmacht kommt diese Vorgangsweise exemplarisch zum Ausdruck.

Die Karten und Briefe, die Ohnmacht aus dem Gefängnis geschrieben hat, informieren relativ gut über seine damalige Situation. Zwar waren alle Sendungen, was auf ihnen auch mit einem aufgedruckten Stempel vermerkt wurde, der Zensur unterworfen, doch scheint die Kontrolle nur flüchtig durchgeführt worden zu sein. Zunächst durfte Ohnmacht offenbar gar nicht schreiben. Die spätere Häufigkeit der Korrespondenz deutet aber darauf hin, dass diesbezüglich keine Einschränkungen mehr bestanden. Briefpapier und Briefmarken mussten sich die Gefangenen allerdings selbst von ihren Angehörigen oder Freunden besorgen.

Besuche durch Angehörige waren zwar gelegentlich auch gestattet, doch war dabei stets ein Wachebeamter anwesend, was natürlich den Gesprächsinhalt nachhaltig beeinflusste.

Die erste noch erhaltene Karte Ohnmachts aus dem Polizeigefängnis in Linz trägt das Datum vom 26. April 1938, wurde also erst über einen Monat nach seiner Festnahme geschrieben. Sie ist an Theologieprofessor und Ordinariatssekretär Dr. Joseph C. Fließer,[40] zu dem er ein besonderes Vertrauensverhältnis hatte, gerichtet. Ohnmacht bat Fließer um die Bekanntgabe der Adresse seiner Schwester, die er nicht wusste, weil Anna damals gerade auf Wohnungssuche war. (Nach vorübergehenden Aufenthalten bei den Barmherzigen Schwestern in Linz und in Urfahr, Freistädterstraße, fand sie schließlich Unterkunft bei den Borromäerinnen in der Elisabethstraße. Dazwischen weilte sie auf Erholung in Bertholdstein, Steiermark, um dort Herz und Nerven zu kurieren.)

39 Hier zitiert nach Rudolf ZINNHOBLER (Hg.), Das Bistum Linz im Dritten Reich (Linzer Phil.-theol. Reihe Bd. 11), XV.

40 Zu ihm vgl. Rudolf ZINNHOBLER, Die Bischöfe Gföllner und Fließer in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, in: Maximilian LIEBMANN u. a. (Hg.), Staat und Kirche in der Ostmark (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg, NF Bd. 70), Frankfurt a. M. 1998, 515–558; Rudolf ZINNHOBLER, Das Bistum Linz, seine Bischöfe und Generalvikare (NAGDL 15/I), Linz 2002, 90–95.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Franz Ohnmacht ließ Anna durch Fließer auch darum bitten, sie möge ihn „wieder" besuchen, woraus sich ergibt, dass sie schon einmal bei ihm im Gefängnis gewesen war. Beim nächsten Mal wollte er sich bei ihr u. a. über die „Sachen" erkundigen, die aus seiner Wohnung „weggekommen" waren und sie bitten, diesbezüglich mit „Frau Plakolm, die ja angemeldet ist als meine Bedienerin", zu sprechen. Die Karte endet mit den Worten: „... ich habe keine Wohnung mehr! Ich bin gesund und es geht mir soweit gut. Hoffentlich kommt endlich der Tag der Heimkehr. Hier kann man nur in Geduld warten." Daraus geht hervor, dass die Stimmung Ohnmachts nicht besonders gut war und dass bei seiner Festnahme seine Wohnung zwangsweise geräumt worden war.

Die vierzehn Karten bzw. Briefe Dr. Ohnmachts aus dem Polizeigefängnis an seine Schwester wurden zwischen dem 4. Mai und dem 15. Juni, also in relativ rascher Folge, geschrieben. Er erkundigte sich darin immer wieder nach ihrem Befinden sowie dem der Mutter und seines Bruders Karl, auch lässt er Freunde und Bekannte grüßen. Seine oft geäußerten Beteuerungen, dass es ihm gut gehe, sind natürlich zu relativieren, da er doch sehr unter dem Verlust der Freiheit litt. Das wird z. B. deutlich, wenn er gegen Schluss seiner Karte vom 4. Mai schreibt: „Hoffentlich kommt doch bald die Stunde der Freiheit! Gott sei Dank, daß ich gesund bin; wenn man krank wäre, wäre es noch viel schwerer".

In einem Brief vom 16. Mai klagt er über eine geschwollene Lippe, wodurch auch der „Schlaf etwas gestört" sei. Auch bedankt er sich für einen Brief der Schwester vom 11. Mai und erwähnt, dass er am selben Tag auch Post von Bruder Karl erhalten habe. Eingelangte Post bedeutete ihm in seiner Situation sehr viel, auch weil sie den einzigen Kontakt mit der Außenwelt darstellte. Seine wirkliche Gemütsverfassung lässt folgende Stelle im Brief vom 16. Mai gut erkennen: „Nun beginnt für mich bereits der dritte Monat, resp. die 10. Woche. Wahrlich eine lange Zeit! Wie lang ist schon jeder Tag! In Gottes Namen! Seit dieser langen Zeit hab ich keinen Baum mehr gesehen, nichts Grünes mehr. Du verstehst, daß da das sehnsüchtige Verlangen wächst. Man darf es nur nicht zu stark werden lassen, weil jeder Tag seine Geduld des Harrens und Wartens braucht ... Durch längere Zeit war ich hier in einer Zelle, wo über der Schlafstätte in die Mauer eingekritzelt war: ‚Auch das geht vorüber'..."

Anscheinend rechnete Ohnmacht damals noch mit einer baldigen Entlassung. Er machte sich daher Gedanken, wo er dann vorübergehend Unterkunft erhalten könnte. Dabei dachte er u. a. an die Spitäler der Elisabethinen oder der Barmherzigen Schwestern.

Am 21. Mai dankte Ohnmacht seiner Schwester für ihren „lieben, guten"

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Brief vom 18. Mai und informierte sie über andere eingegangene Post, so über „einen lieben Brief" von Dr. Fließer, der ihm u. a. von den Primizen berichtete,[41] „an denen er teilgenommen hat, und von der aufrichtigen Teilnahme und dem treuen Gedenken". Mit dieser Formulierung wird ziemlich sicher Bezug genommen auf die Anteilnahme des Klerus am Los Ohnmachts, weshalb er bemerkt: „Die Mitteilung hat mich sehr gerührt – es gibt doch noch gute Menschen – man ist nicht allein und verlassen." Anteil äußert Ohnmacht an der schweren Erkrankung seines Bruders Karl. Dagegen könne er von sich selbst berichten, dass „die eitrige Entzündung seiner Lippen zurückgegangen sei", worüber er sehr froh sei, denn: „Solch eine Sache ist hier natürlich schwerer und wirkt auch auf das Gesamtbefinden stark ein und damit auch auf die seelische Stimmung. So gleichmäßig äußerlich das Leben ist, so ist doch seelisch oft ein starkes Schwanken, ein Auf und Ab". Zu ihrer Beruhigung teilt er der Schwester aber mit, dass er seit seiner Genesung wieder besser schlafen könne, auch habe er jederzeit die Möglichkeit, „zum Arzt [zu] gehen". Das Essen sei gut, täglich sei jetzt ein „kurzer Spaziergang im Freien" vorgesehen, was er „für sehr wohltuend empfinde". Eine gewisse Wehmut hört man aus den Schlusssätzen des Briefes heraus: „Heute ist Samstag, Muttergottestag ... Jeden Abend um 3/4 6 h läutet die Stadtpfarre eine Viertelstunde und ladet zur Maiandacht." Dieser „Einladung" wäre Ohnmacht sicher nur allzu gerne gefolgt.

Der Brief Ohnmachts vom 27. Mai bietet weitere Informationen über seine Lage. Er schreibt u.a.: „Man ist in der Zelle nie allein, sondern immer mit mehreren beisammen, was auch viel Gutes hat. Jeden Tag muß man natürlich mit seiner Plage und besonders mit dem Opfer der Freiheit und Ungewißheit nehmen und tragen. Ein großer Trost ist mir zu wissen, daß gute Menschen an einen denken und beten." Bedauernd stellt er fest, dass er zum Sterbetag des Vaters am 28. Mai in keine Kirche gehen könne; auch habe er keine einzige Maiandacht besuchen können: „In ein paar Tagen wird der Mai zu Ende sein. Ich hatte doch etwas damit gerechnet, daß ich im Mai noch eine oder die andere Maiandacht mitmachen kann. Nun, wie Gott will! Unser Schicksal ist in Gottes Hand gut geborgen." Dann folgt noch eine interessante Stelle: „Ich hatte immer gehofft, daß nach der feierlichen Erklärung der öst[erreichischen] Bischöfe an den Gauleiter Bür[c]kel, der ich selbstverständlich voll beipflichte, auch für mich der Tag der Freiheit bald schlagen würde. Es ist anders gekommen." Das hier geäußerte Einverständnis mit der „feierlichen Er-

41 1938 hatten schon am 1. Mai Priesterweihen stattgefunden. Vgl. Monika WÜRTHINGER, Priesterweihen in der Diözese Linz seit Bischof Franz M. Doppelbauer. 1889–1998, in: NAGDL 12 (1998/99), 245–253, hier 250.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

klärung", [42] welche unter dramatischen Umständen zustande gekommen war und den „Anschluß" befürwortete, wird man wohl als captatio benevolentiae deuten müssen; Ohnmacht wollte vielleicht die Gefängnisleitung dazu motivieren, sich bei den zuständigen Instanzen für die Abkürzung seiner Kerkerhaft zu verwenden.

Im Brief vom 28. Mai bat Ohnmacht seine Schwester, die inzwischen von ihrem Erholungsaufenthalt in Bertholdstein nach Linz zurückgekehrt war, sie solle sich „nicht um eine Sprechbewilligung" (d. h. um Besuchserlaubnis) bemühen, denn: „Die Zeit des Sprechens ist im allgemeinen kurz; man kann auch nicht so sprechen und ist anfangs zu stark beeindruckt. Nur wenn etwas Wichtiges ist, bitte ich Dich, zu kommen. Es ist mir lieber, wenn Du mir schreibst. Man ist hier für Post sehr dankbar ..."

Ende Mai oder Anfang Juni 1938 wurde das Polizeigefängnis in das neu errichtete Gebäude der Polizeidirektion Linz in der Mozartstraße verlegt, weshalb es im Volksmund häufig „Mozarteum" genannt wurde. Dr. Ohnmacht informierte seine Schwester über seinen Umzug mit Karte vom 3. Juni. Er bestellte auch Grüße an Frau Plakolm, die er bitten ließ, ihm „die Wäsche" zu bringen. Wenn er am Schluss der Karte noch anfügt: „Bitte, bringt mir bald die Wäsche!" und dabei das Wort „Wäsche" dreimal unterstreicht, so kann man sich gut vorstellen, welch dringenden Bedarf nach frischer Wäsche er schon hatte.

Ein besonders bewegendes Schreiben ist jenes vom 4. Juni, das nicht nur Ohnmachts innige Beziehungen zu seiner Familie, sondern auch seine tiefe Religiosität bezeugt. Er bedankt sich zunächst für einen Brief der Schwester vom 1. Juni und eine Karte aus Wien, die er wegen der Verlegung des Gefängnisses verspätet erhalten hatte. Die Poststücke langten am Samstag ein. Dazu bemerkt er: „Es war ein lieber, tröstlicher Morgengruß am Muttergottestag, den ich so von Dir mit den verschiedenen Grüßen erhielt. Es hat mich auch sehr gefreut, daß viele meiner gedenken." Dann nimmt er Bezug auf seinen Bruder Karl und dessen kleinen Sohn „Karli" (geb. 21. Februar 1937 in Wien), der für die Eltern, „bei den vielen Sorgen, die sie haben", sicherlich ein „großer Segen" und „ein Sonnenschein" sei. Freude äußerte Ohnmacht darüber, dass „Mama", d. h. Luise Plaseller, die Schwiegermutter seines Bruders, damals (vorübergehend) zu dessen Familie ziehen wollte, um Maria, Karls Frau, „etwas helfen" zu können. „Auch für sie wird es gut sein, da ist sie nicht mehr allein. Was wird sie als Großmutter für eine Freude habe[n] an

42 Zu dieser vgl. vor allem Maximilian LIEBMANN, Kardinal Innitzer und der Anschluß. Kirche und Nationalsozialismus in Österreich 1938 (Grazer Beiträge zur Theologiegeschichte und kirchlichen Zeitgeschichte Bd. 1), Graz 1982.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Karli ..." Nach Grüßen an seine Mutter (Stiefmutter) leitet Ohnmacht über zu einer Beschreibung seiner Situation. Es gehe im „gesundheitlich gut", er habe sich „in der besseren Zelle, Mozartstr[aße], etwas erholt" und könne „im allgemeinen ganz gut schlafen, was sehr viel wert" sei. Er fügt an: „Sonst sind wir in Gottes Hand! Ich kann nur hoffen und vertrauen, daß auch für mich der Tag der Freiheit schlagen wird. Nun sind schon 12 Wochen voll, daß ich in Schutzhaft bin. Alle großen Feiertage bringe ich jetzt in der Zelle zu, wo ein Tag dem andern gleicht". Aus dieser Stelle hört man förmlich heraus, wie sehr Ohnmacht darunter litt, nicht zur Kirche gehen zu können. Er schließt sein Schreiben mit besten Wünschen zum Pfingstfest.

Auch in den Briefen vom 6., 9., 12. und 15. Juni kommt Ohnmacht immer wieder auf seine physische und psychische Lage zu sprechen. Am 6. Juni schreibt er z. B.: „Gestern wurden 12 Wochen voll, daß ich in Schutzhaft genommen wurde. Die Glocken vom Dom, die ich sehr gut höre, kündeten mir die kirchlichen Feiern und Firmungszeiten. Es war ja gestern ein schönes Pfingstwetter, gut für die Firmlinge ... Es ist wirklich eine große Wohltat, daß ich soweit gesund bin. Gott der Herr gibt uns die Gnade, auch alles andere zu tragen. Wir haben im Leben viel Gutes empfangen, wir dürfen auch nicht verzagen, wenn Schweres manchmal kommt. Wir wollen vertrauen und hoffen, daß uns ein Wiedersehen bald beschieden sei. Zwar ist alles unsicher und wir wissen nichts; ich kann nur harren und hoffen." Am 9. Juni äußert er sich wie folgt: „Ich kann Dir nur wiederholen, daß es mir gesundheitlich gut geht. Die Tage sind lang und werden einem lang ... Und draußen ist ein so schöner Tag, herrlich blau der Himmel und strahlend das Licht – man ist froh, wenn man vom Gang aus ab und zu etwas Grünes von einem Baum sieht. Wegen Verpflegung und Essen kann ich wirklich nicht klagen; ich bin zufrieden. Du weißt, ich bin nie ein starker Esser gewesen. Wir haben auch täglich einen gemeinsamen, etwas kurzen Spaziergang; da kann man Bewegung machen, was ich sehr begrüße. Öfters fühle ich mich müde, das dürfte vom Herumsitzen kommen. Ich will in Geduld warten und harren und die Sorgen dem lieben Gott überlassen. Recht gut ist, daß man nicht allein in einer Zelle ist. Eine große Wohltat ist auch, daß hier in der Mozartstr[aße] wöchentlich ein Bad ist. In diesen Tagen ist einem Post besonders willkommen und wird wie ein Bote der Freiheit begrüßt."

Im Brief vom 12. Juni heißt es: „Es geht mir, ich kann dies wieder schreiben, Gott sei Dank, gut. Es ist in der Mozartstr[aße] hier doch viel besser. Es ist doch alles neu, reinlich und geräumig. Hier hätte man soviel Zeit – um 1/2 6 h wird aufgestanden, dann gibt es Frühstück, Mittagessen und Abendessen, fast immer ein kürzerer oder längerer Rundgang (Spaziergang) – man hört auf den Schlag der Kirchenuhren, und weiß, wie langsam oder schnell die

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Zeit vergeht ... Tag und Nacht haben wir die Fenster offen, sodaß wir immer frische Luft haben. So vergeht Tag um Tag in Geduld und Hoffnung auf den Tag der Freiheit. Wie Gott will! Dankbar zu sprechen kommt Ohnmacht abermals auf Frau Plakolm und Dr. Fließer, die er herzlich grüßen lässt und denen er für mancherlei Hilfe dankt. Frau Plakolm machte für ihn alle nötigen Besorgungen (Briefpapier, Postkarten, Briefmarken) und betreute seine Wäsche und Kleider; Fließer hatte ihm offenbar eine Unterkunft für den Fall seiner Entlassung vermittelt.
Eine große Tragik liegt über dem letzten Brief Ohnmachts aus dem Polizeigefängnis in Linz, datiert mit 15. Juni 1938. Darin erwähnt er: „Morgen ist Fronleichnamstag – alle die großen Feiertage bringe ich in Haft zu! Wie Gott will! ... Wollen wir hoffen auf den Tag des Wiedersehens! Einmal kommt er ja doch!" Der damals so sehr auf seine Freilassung hoffende Schreiber konnte nicht ahnen, dass er schon am Tag darauf, am Fronleichnamsfest, in das KZ Dachau überstellt würde.

Als „Schutzhäftling" in Dachau und Buchenwald

Statt die Freiheit zu erlangen, wurde Dr. Ohnmacht mit anderen politischen Häftlingen am erwähnten Fronleichnamstag, dem 16. Juni 1938, von Linz in das Konzentrationslager Dachau transportiert und unter „Schutzhaft" gestellt. Dieser Begriff schillert. Er bezieht sich einerseits auf den Schutz der Rechtsordnung vor einem Täter, andererseits auf den Schutz eines Täters vor der wegen seines Verhaltens aufgebrachten Öffentlichkeit. In der zweiten Bedeutung ist der Begriff nicht frei von Zynismus, da „Schutzhäftlinge" in Konzentrationslagern in der Regel nichts angestellt hatten, außer dass sie das System des Nationalsozialismus ablehnten. Es wäre also nicht nötig gewesen, sie vor der „Volkswut" zu schützen. Das trifft sicherlich auch auf Dr. Ohnmacht zu.

Die Einlieferung in das KZ[43]

Am genannten 16. Juni wurden im Polizeigefängnis Linz einige der Häftlinge aufgerufen und ihnen eine „Luftveränderung", die manchen von ihnen zunächst durchaus wünschenswert schien, in Aussicht gestellt. Doch die Hoffnung auf eine Verbesserung der Lage war rasch verflogen. Die Gefangenen wurden nämlich im „grünen Heinrich" zum Bahnhof gebracht und hier-

43 Hierzu vgl. bes. die Berichte von Alfred Maleta und Felix Kern, in: WuV OÖ II, 231–235, 243f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

auf unter vielen Schikanen im Zug nach Dachau befördert. Dr. Ohnmacht wurde als Priester besonders gemein behandelt. So verlangte man von ihm mit vorgehaltener Pistole, er solle „eine Predigt über die Jungfräulichkeit Mariens" halten. Er tat dies in der Weise, dass er jeweils auf einige neutrale Sätze in Deutsch ein Lob Mariens in lateinischer Sprache folgen ließ.
Die Fahrt ging während der Nacht über Salzburg nach München, von dort erfolgte der Transport in das KZ Dachau in Viehwaggons, wobei bis zu 100 Personen in einem Wagen untergebracht waren. In Dachau angekommen, wurden die Gefangenen unter strengster Bewachung zu einem „Zug geordnet", an dessen Spitze der ehemalige Linzer Bürgermeister Dr. Wilhelm Bock, Primararzt Dr. Anton Hittmair von Wels, Dr. Franz Ohnmacht und Kammeramtsdirektor Dr. Alfred Maleta, also lauter Akademiker,[44] marschieren mussten.

Das Leben im Lager

Sofort nach der Einlieferung in das KZ mussten sich die Häftlinge dem üblichen Lageralltag unterwerfen, worauf hier nur knapp eingegangen werden kann.
Schon die Aufnahme erfolgte unter vielfachen Schikanen. Dazu gehörten Schläge und Fußtritte, auch wurden die Gefangenen unflätig beschimpft. Nach einem Duschbad wurden ihnen sämtliche Haare abgeschoren, dann wurde ihnen die völlig unzureichende Lagerkleidung in blau-weißem Streif vor die Füße geworfen. Auch erhielten sie ein „Erkennungszeichen". Dieses war auf der Kleidung anzuheften und bestand für politische Häftlinge aus dem Priesterstand aus einem leuchtend roten Dreieck von ca. 8 cm Seitenlänge; über diesem wurde auf einem 15 cm langen weißen Tuchstreifen die Sträflingsnummer angebracht.[45] Ohnmacht erhielt in Dachau die Nr. 21.862, später in Buchenwald wurde ihm die Nr. 1015 zugeteilt. Durch diese Kennzeichnung sollten die Gefangenen selbst zu einer bloßen Nummer degradiert werden.
Der Tagesablauf im KZ war auf die Minute geregelt. Schon um 4 Uhr früh, im Winter um eine halbe Stunde später, wurden die Häftlinge geweckt. Nach der Morgentoilette und einem dürftigen Frühstück mussten sie dann unter der Aufsicht und den Schikanen der SS oft schwerste Arbeit verrichten. Zu

44 Zu Bock vgl. Anm. 91; zu Hittmair (1892–1986) vgl. ÖL 2 (2004), 69 und Edmund GUGGENBERGER, Oberösterreichische Ärztechronik, Linz 1962, 206; zu Maleta (1906–1990) vgl. SLAPNICKA, 550 Stichworte (wie Anm. 16), 174f.
45 Vgl. Kriemhild PANGERL, Ludwig Kneidinger, in: Rudolf ZINNHOBLER (Hg.), Das Domkapitel in Linz (1925–1990), Linz 1992, 306–317, hier 309.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

den großen Peinen des Lagerlebens gehörten besonders die „Appelle" am Morgen und am Abend, bei denen die Zahl der Häftlinge überprüft wurde. Dabei steigerten manche SS-Leute ihre Willkürakte an den Gefangenen bis zum Sadismus und ließen sie eine Stunde und mehr „exerzieren".
„Neben der unzureichenden Verpflegung, den primitiven Unterkünften, der bei Krankheit äußerst mangelhaften medizinischen Versorgung, der schweren Arbeit unter freiem Himmel bei jeder Witterung und in dürftiger Kleidung, dem ständigen Terror und der Willkür der SS hatten die Gefangenen auch große psychische Belastungen auszuhalten, denn sie fristeten ihr tägliches Dasein in völligem Ausgeliefertsein an ihre Aufseher, erfuhren andauernd ihre totale Rechtlosigkeit und lebten in gänzlicher Ungewißheit über ihre Zukunft. Dies zu ertragen, war für sie das schrecklichste".[46]
Auch Dr. Ohnmacht machte diese Behandlung schwer zu schaffen. Er musste „gleich allen anderen Häftlingen alle harten und schweren Arbeiten mitmachen".[47]
Im KZ war jede Art von Seelsorge untersagt. Ohnmacht hielt sich aber in seinem priesterlichen Eifer nicht an dieses Verbot. Immer wieder hörte er die Beichte von Mitgefangenen und spendete ihnen den Trost der Religion. „Deshalb wurde ihm auch oftmals die schwerste Strafe auferlegt. Er mußte pfahlstehen, wurde auf den bloßen Körper geschlagen und schwer verwundet, mußte noch mehr als andere hungern. Das alles konnte ihn nicht niederbrechen. Er blieb der immer freundliche, fleißige, unentwegt treue katholische Priester".[48]
Bald nach Kriegsbeginn, nämlich am 27. September 1939, wurde Ohnmacht, so wie andere Häftlinge auch, in das KZ Buchenwald überstellt. Am 6. Dezember 1940[49] kam er wieder nach Dachau zurück.
Ohnmachts Schwester Anna berichtet davon, dass ihr Bruder – nach eigener Aussage – einmal „auf den Bock gespannt und von zwei SS-Schergen mit 40 Doppelhieben bis aufs Blut geschlagen" wurde; „auch wurde er zu medizinischen Versuchen herangezogen, wobei [er], wie er selbst sagte, unter anderem auch Geschlechtshormone vom Pferd eingespritzt bekam".[50] Das überlieferte

46 Ebd.
47 Jakob FRIED, Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich, Wien 1947, 108.
48 Ebd.
49 Angabe des Datums lt. Schreiben von Sabine Stein, Gedenkstätte Buchenwald, an A. M. Ohnmacht vom 29. November 04. Korrektur zu: Eugen WEILER, Die Geistlichen in Dachau, Mödling [1971], 491 und Johann MITTENDORFER, Oberösterreichische Priester in Gefängnissen und Konzentrationslagern zur Zeit des Nationalsozialismus (1938–1945), Teil 1 in: Jb. Koll. Petrinum 72 (1975/76), 77–102; Teil 2 in: ebd. 73 (1976/77), 39–104; hier Teil 2, 75.
50 Bericht vom 19. Oktober 1970, in: DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

auch Pfarrer Leopold Arthofer (1899–1977) von Kronstorf, während Pfarrer Konrad Just (1902–1964) von Gramastetten, der wie Arthofer ein Mithäftling Ohnmachts war, eine Infizierung mit Syphilis behauptete,[51] was in der Folge zu progressiver Paralyse führte. Wann und wo das geschah, lässt sich dzt. nicht angeben.[52]

1940, im Hinblick auf das 25-Jahr-Jubiläum Ohnmachts als Priester, unternahm es seine Schwester, bei der Mutter des Reichsstatthalters Heinrich Himmler in München vorzusprechen und von ihr im Namen der hochbetagten Stiefmutter Ohnmachts eine Intervention um die Freilassung ihres Sohnes zu erbitten. Frau Himmler versprach auch, „das Möglichste zu tun, hatte aber selbst keine Ahnung von dem traurigen Los der KZ-Häftlinge".[53] Tatsächlich hatte Ohnmachts Stiefmutter Theresia am 13. Dezember 1940 ein Gnadengesuch an Heinrich Himmler gerichtet, das dieser jedoch ablehnte. Er schrieb Frau Ohnmacht diesbezüglich am 10. Jänner 1941, dass es ihm „zur Z[ei]t leider noch nicht möglich" sei, Dr. Ohnmacht „aus der Schutzhaft zu entlassen"; vielmehr solle ihn die Mutter daran erinnern, „sich den von der Obrigkeit ergangenen Anordnungen zu fügen und gehorsam zu sein". (Hier wird vermutlich angespielt auf die Nichtbeachtung des Verbotes der Ausübung von Seelsorge durch Ohnmacht.) Himmler schließt seinen Brief mit den Worten: „Erst wenn Ihr Sohn seinen Willen hierzu durch die Tat bewiesen hat, werde ich seiner Haftentlassung nähertreten".[54]

Die harte Behandlung ließ an Dr. Ohnmacht ihre Spuren zurück. Als am 28. April 1941 Pfarrer Leopold Arthofer von Kronstorf in das KZ Dachau eingeliefert wurde, begegnete er als Erstem Dr. Ohnmacht, der ihm „beinahe greisenhaft" erschien, hatte er doch „hier und in anderen Konzentrationslagern" schon „ein schmerzenreiches Dasein" hinter sich.[55]

Das Jahr 1941 brachte jedoch gewisse Erleichterungen für die Priester, vor allem wurde ihnen durch Vermittlung des Kardinalerzbischofs Michael Faulhaber von München-Freising (1917–1952) schon zu Jahresbeginn die Errichtung einer Lagerkapelle im Priesterblock 26 / Stube 1 zugestanden.[56] Ab 20.

---

51 Brief Arthofers an das bischöfliche Ordinariat Linz vom 6. Juni 1964, in: DAL, PastA/2, Sch. 15, Fasz. 12/3; Brief Justs vom 29. Mai 1964 an Generalsekretär Franz Vieböck, ebd.

52 Lt. Auskunft der KZ-Gedenkstätte Dachau an A. M. Ohnmacht vom 28. April 2004 bzw. der KZ-Gedenkstätte Buchenwald vom 29. November 2004 konnte (bisher) der Nachweis von medizinischen Versuchen an Dr. Ohnmacht nicht erbracht werden, was auch damit zusammenhängen kann, dass viele Akten verbrannten.

53 Bericht von Anna Ohnmacht (wie Anm. 50).

54 Original im Besitz von A. M. Ohnmacht (Taufkirchen a. d. Trattnach); Kopie in: DAL, Pers. A Franz Ohnmacht.

55 Leopold ARTHOFER, Als Priester im Konzentrationslager. Meine Erlebnisse in Dachau, Graz–Wien 1947, 31.

56 [Josef M.] LENZ, Christus in Dachau, Wien 1956, 86f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Der Reichsführer-SS
und
Chef der Deutschen Polizei
im Reichsministerium des Innern
B.Nr.II/927/40 Ads.Sk/Fe.
Bitte in der Antwort vorstehendes Geschäftszeichen und Datum anzugeben.

Berlin SW 11, den 10. Januar 1941
Prinz-Albrecht-Straße 8
Fernsprecher: 120040

Persönlich!

Sehr verehrte Frau Ohnmacht!

Zu Ihrem Schreiben vom 13. Dezember 1940, das Sie an meine Mutter gerichtet haben und in dem Sie um Schutzhaftentlassung Ihres Sohnes Dr. Franz Ohnmacht bitten, teile ich Ihnen mit, daß es mir z.Zt. leider noch nicht möglich ist, Ihren Sohn aus der Schutzhaft zu entlassen.

Ich halte es für notwendig, daß Sie einmal Ihren Sohn erinnern, sich den von der Obrigkeit ergangenen Anordnungen zu fügen und gehorsam zu sein. Erst wenn Ihr Sohn seinen Willen hierzu durch die Tat bewiesen hat, werde ich seiner Haftentlassung nähertreten.

Heil Hitler!

H. Himmler

13 Schreiben Heinrich Himmlers an Theresia Ohnmacht vom 10. Jänner 1941. Ablehnung der „Schutzhaftentlassung".
(Original im Besitz von A. M. Ohnmacht, Taufkirchen/Tr.)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

September wurde Dr. Ohnmacht zum Lagerkaplan bestellt und erlangte damit ein Amt, das ihm sehr angemessen war. Sein Landsmann Pfarrer Heinrich Steiner (1907–1989) wurde Lagermesner.[57] Die Zeit vom 13. November 1941 bis hinein in den Februar 1942 brachte Ohnmacht jedoch wegen einer Erkrankung „im Revier" zu und wurde als Lagerkaplan von Georg Schelling (1906–1981) aus Vorarlberg vertreten.[58] Dann kam bis zu seiner Entlassung aus dem KZ am 17. April 1943 wieder Dr. Ohnmacht dieser Aufgabe nach.[59] Die Messe durfte täglich zelebriert werden, aber immer nur von ein und demselben Priester,[60] d. h. also vom Lagerkaplan. Die übrigen Geistlichen, oft bis zu 2000, nahmen dicht aneinander gedrängt an der Messfeier teil und gingen dabei zur Kommunion. Nach der Entlassung Ohnmachts, unter dem neuen „Blockkaplan" Schelling, wurde die Bewilligung gegeben, dass die Priester der Eucharistiefeier abwechselnd vorstehen durften.[61]
Weitere Einblicke in das Leben Dr. Franz Ohnmachts erlauben uns seine erhaltenen Briefe aus dem KZ.

Kontakte mit der Außenwelt

Da „Besuche von Gefangenen im Konz[entrations]-Lager ... grundsätzlich nicht gestattet" waren,[62] waren die Kontakte der Häftlinge mit der Außenwelt auf den Postverkehr eingeschränkt, für den jedoch strenge Bestimmungen bestanden. Im Allgemeinen war es zweimal pro Monat gestattet, Briefe zu schreiben bzw. zu empfangen.[63] Der Briefverkehr unterlag der Zensur und war in der Regel nur mit einer einzigen Person, welche der Häftling selbst bestimmen konnte, erlaubt. Paketsendungen waren – mit der Begründung, dass „die Gefangenen im Lager" ohnedies „alles kaufen" könnten – zunächst verboten, wurden dann aber fallweise und ab 1942 grundsätzlich, wenn auch „in beschränktem Maß" zugestanden.[64] Die Überweisung von Geld war (in genau festgelegter Höhe der Beträge) im Allgemeinen gestattet.
Eingelangte Post bedeutete den Gefangenen natürlich sehr viel, sie war für sie „ein Heiligtum". Es war ihnen aber „unter Strafe verboten, mehr als zwei

57 Ebd., 141.
58 Ebd., 150.
59 Ebd., 266.
60 ARTHOFER, Als Priester im KZ (wie Anm. 55), 40.
61 Ebd., 50. Wenn Zivan Bezic, der selbst erst 1944 in das KZ Dachau kam, davon spricht, dass die Erweiterung der Zelebrationserlaubnis auf alle Priester den Bemühungen von Ohnmacht zuzuschreiben war (vgl. Wiener Kirchenzeitung vom 10. November 1996, S. 22), so dürfte dies nicht zutreffen.
62 Aufdruck auf Brief Ohnmachts vom 21. August 1938.
63 Aufdruck auf Brief Ohnmachts vom 3. Juli 1938. Vgl. auch ARTHOFER, Als Priester im KZ (wie Anm. 55), 90.
64 Aufdruck auf Brief Ohnmachts vom 15. November 1942.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Briefe aufzubewahren".[65] Das Briefschreiben war für die Häftlinge „eine freudige, wegen der Zensur aber auch komplizierte Angelegenheit", da sie ja über die wirklichen Zustände im Lager und ihr tatsächliches Befinden selbstverständlich nichts berichten durften.[66] Sie taten dies aber oft in verschlüsselter Form und brachten es hierbei nicht selten zu einer gewissen Meisterschaft. Gaben sie Grüße an Personen auf, welche den NS-Instanzen verdächtig waren, verwendeten sie Decknamen, die zwar der Empfänger, nicht aber der Zensor zu deuten wusste. Auch Geschehnisse im Lager bzw. in der Heimat, die von einer gewissen Brisanz waren, berichteten bzw. kommentierten sie auf eine Art und Weise, die unverdächtig wirkte, dem Adressaten jedoch entsprechende Informationen vermittelte.

Liest man die erhaltenen 67 Briefe bzw. Postkarten Franz Ohnmachts aus den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald an seine Schwester Anna zum ersten Mal, findet man sie nicht besonders aussagekräftig. Erst wenn man nach und nach darauf gekommen ist, welche Personen mit den verwendeten Decknamen gemeint sind bzw. was verschlüsselt wiedergegebene Begriffe bedeuten, kann man zum eigentlichen Inhalt der Briefe vordringen. Manche Fragen bleiben freilich offen, weil derselbe Deckname nicht immer dieselbe Person meinen muss und weil unsere Kenntnisse von berichteten Ereignissen oft nicht ausreichen, um eine verlässliche Deutung vornehmen zu können.

Folgende Auflösungen von Decknamen lassen sich mit ziemlicher Sicherheit durchführen:

Onkel oder Onkel Johann	= Bischof Dr. Johannes Maria Gföllner
der kleine Doktor	= Dr. Joseph C. Fließer, ab 1941 Weihbischof bzw. Kapitelvikar
Ferry	= Ferdinand Weinberger, Direktor der Ordinariatskanzlei in Linz
Carl oder Onkel Carl	= Carl Lampert, Provikar der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch
P. oder Paul	= Bischof Dr. Paulus Rusch
Tante Liesbeth	= Elisabeth Müller, Freundin von Anna Ohnmacht
Vetter bzw. Vetter Xaverl	= Dr. Franz Xaver Ohnmacht selbst
Michael	= Michael Weiskopf, Seelsorgeamtsleiter in Innsbruck

65 ARTHOFER, Als Priester im KZ (wie Anm. 55), 92.
66 Ebd., 90.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Der erste Brief Ohnmachts aus dem KZ, der sich erhalten hat, stammt vom 3. Juli 1938, doch nimmt er darin bereits Bezug auf eine frühere Karte, durch welche er die Schwester darüber informiert hatte, dass er „wohlbehalten und gut" in Dachau angekommen sei. (Ein mit 1. April 1938 datierter Brief kann nicht damals geschrieben worden sein, da Ohnmacht ja erst am 17. Juni nach Dachau kam; vermutlich ist der „1. August 1938" gemeint).
Die weiteren Postsendungen erfolgten in der Regel alle zwei Wochen, doch gibt es auch längere Zeitabstände, wofür die Gründe nicht immer dieselben sein müssen (Verlust oder Beschlagnahme von Briefen, außerordentliches Verbot zum Briefschreiben etc.).
Im Folgenden sollen die erhaltenen Briefe bzw. Karten nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet werden, wobei sich allerdings Überschneidungen nicht vermeiden lassen. Vollständigkeit wird nicht angestrebt und ist wegen mancher Unsicherheit in der Deutung auch nicht möglich.

Kontakte mit den Angehörigen

Wie schon erwähnt, war Dr. Franz Ohnmacht ein stark auf seine Familie bezogener Mensch. Das Schicksal seiner Angehörigen verfolgte er stets mit großem Interesse und nahm, wie auch seine Briefe aus dem KZ bezeugen, lebhaften Anteil an deren Freuden und Leiden. Zum Beleg hierfür können im Folgenden schon aus räumlichen Gründen nur einzelne Beispiele angeführt werden.
Am 3. Juli 1938 äußerte sich Franz Ohnmacht besorgt über seinen Bruder Karl, der schon am 14. März 1938 aus politischen Gründen seines Dienstes im Unterrichtsministerium enthoben worden war.
Diesem wurde am 3. Juli eine Tochter geboren, was Franz in einem Brief vom 19. Juli wie folgt kommentierte: „Die kleine Gertrud u[nd] der Karli sind schon eine ganz große Freude für Bruder Karl und alle Verwandten. Ich lasse alle herzlich beglückwünschen ..."
Auch im Brief vom 21. August kommt er auf das Familienglück des Bruders zu sprechen: „Bei Karl mag es recht schön und gemütlich sein mit Klein-Karli und Gertrud – mit Mama und Schwager Fritz ... Ich weiß, daß Ihr oft an mich denkt – ich denke auch oft an Euch". (Karl Ohnmacht wohnte damals noch in Wien, vorübergehend hielten sich auch die Schwiegermutter und ihr Sohn Fritz bei ihm auf. Offenbar waren diese auch damit beschäftigt, die geplante Übersiedlung der Familie nach Tirol vorzubereiten. Dr. Fritz Plaseller, Gymnasialprofessor für Geographie und Geschichte in Kufstein, wurde nach dem „Anschluss" für drei Monate eingesperrt und eine Zeit lang gauverwiesen; dann trat er bei den Franziskanern ein und erhielt den Ordensnamen Paschal).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Im September 1938 übersiedelten die Geschwister Anna und Karl Ohnmacht nach Tirol. Anna zog zusammen mit ihrer Freundin Elisabeth Müller[67] nach Innsbruck. Die beiden waren in Linz für die Katholische Frauenorganisation bzw. für die Katholischen Mädchenvereine tätig gewesen und hatten nach dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich ihr Betätigungsfeld verloren. Es könnte sein, dass ihnen der Weg nach Innsbruck von Erzbischof Sigismund Waitz geebnet wurde. Waitz, der über die KA mit Dr. Franz Ohnmacht gut bekannt war, fungierte nämlich, obwohl er schon 1934 Erzbischof von Salzburg geworden war, noch bis Oktober 1938 als Apostolischer Administrator von Innsbruck-Feldkirch. Auch mit Dr. Carl Lampert (1894–1944),[68] dem späteren Provikar der Apostolischen Administratur, standen die beiden in Verbindung.

Anna Ohnmacht wohnte zunächst im Hause Innallee 11, bis sie 1939 mit Elisabeth Müller in einem Nebengebäude des Klosters zur Ewigen Anbetung, Kapfererstraße 9, Aufnahme fand.

Karl Ohnmacht erhielt mit seiner Familie eine Wohnung in Solbad Hall bei „Mama", seiner Schwiegermutter Luise Plaseller, was sein Bruder „für jetzt" als „eine gute Lösung" ansah (Brief vom 16. Oktober 1938); es bekümmerte ihn aber, dass Karl ohne Beschäftigung dastand. („Hoffentlich bekommt er doch bald einen entsprechenden Posten!").

Gegen Ende des Jahres 1938 scheint den Schutzhäftlingen im KZ in Aussicht gestellt worden zu sein, sie dürften zu Weihnachten ein Paket empfangen. Franz Ohnmacht äußerte im Brief vom 13. November 1938 entsprechende Wünsche; er bat um „Geselchtes und Spe[c]k, Salami oder gedörrte Wurst, etwas Bauernbrot und Schokolade." Ob er damals auch wirklich ein Paket erhielt, geht aus der erhaltenen Korrespondenz nicht hervor.

Auf die wohl im Frühjahr 1939 erfolgte Übersiedlung von Anna Ohnmacht in das Kloster der Ewigen Anbetung in Innsbruck bezieht sich ihr Bruder im Brief vom 30. April 1939: „Das ist erfreulich, daß Du in der Kapfererstr[aße] eine neue liebe Wohnung bekommen hast ... Ich habe mir nachts schon öfters ausgedacht, daß es sehr schön wäre, wenn wir in einer solchen Wohnung beisammen sein könnten".

Im Brief vom 9. Juli 1939 bemerkt Franz Ohnmacht: „Recht froh bin ich, daß Karl eine Beschäftigung gefunden hat". Eine berufliche Anstellung kann damit nicht gemeint sein, da er eine solche während des gesamten Krieges nicht mehr erhielt.[69] Vielleicht verweist der Begriff „Beschäftigung" auf übernommene Gelegenheitsarbeiten. Bezüglich einer (geplanten) Fahrt von Anna

68 Vgl. Anm. 74.
69 Dankenswerter Hinweis von A. M. Ohnmacht (Taufkirchen a. d. Trattnach).
67 Elisabeth Müller, geb. 19. April 1885 in Dresden, gest. 4. Oktober 1967 in Innsbruck.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Ohnmacht zu ihrer Stiefmutter in Ried schrieb Franz Ohnmacht im selben Brief: „In Gedanken werde ich Dich auf Deiner Reise zur Mutter begleiten und alle Stationen mir vor Augen führen. Könnte ich doch bald diese Fahrt auch machen!" Anteil nahm Franz auch am Abschluss des Noviziatsjahres des Bruders seiner Schwägerin: „Mit Schwager Paschal freue ich mich von Herzen und beglückwünsche ihn zur Beendigung des 1. Jahres" (Brief vom 6. August 1939).

Karl Ohnmacht war 1940 offenbar abermals erkrankt. Am 20. Februar d. J. hatte ihm seine Frau Zwillinge (Michael und Hildegard) geboren. Darauf bezog sich Franz auf einer Karte vom 7. April 1940 aus dem KZ Buchenwald: „Ich denke stets an Euch u[nd] wünsche Euch das Beste. Hoffentlich geht es nun doch allen besser. Was ist mit den Zwillingen? Karl soll sich sehr halten, daß er wieder gesund wird. Auch der Mama und Maria [= der Schwägerin] baldige Besserung! Froh bin ich, daß Mutter mit ihren 80 Jahren noch so rüstig ist".

Für einen Brief vom 7. April bedankte sich Franz Ohnmacht am 20. April 1940. Er nahm freudig zur Kenntnis, dass „es Karl und seiner Familie wieder besser" ging und malte sich ihre Situation lebhaft aus: „Jetzt haben wir wieder schöne, warme Tage, das wird für Karl und die Kinder besonders gut sein. Ich denke oft an Euch alle und es ist mir ein großer Trost, daß Ihr und alle Bekannten so treu an mich denken und so helfen, alles zu tragen. Manchmal denke ich mir, wie werden die 3 Kleinen ausschauen, die ich noch nicht kenne; was wird es oft für schöne Stunden in Karls Familie geben, wieviel Sorgen aber auch! Nun sind schon mehr als 2 Jahre vergangen, daß wir uns nicht gesehen haben."

Dass ein Spitalaufenthalt Karls (vgl. Brief vom 19. Mai 1940) doch nicht allzu lange dauerte (Karte vom 9. Juni 1940), erfüllte Franz Ohnmacht ebenso mit Freude wie der Umstand, dass seine Schwester Anna „in Zams Arbeit gefunden" hatte (Brief vom 23. Juni 1940), womit wohl ebenfalls keine eigentliche Anstellung gemeint ist. Annas Freundin Elisabeth Müller schickte ihm um diese Zeit mehrere sehr willkommene Pakete in das KZ Buchenwald. Um sie wissen zu lassen, was er besonders benötigte, bediente er sich einer verschlüsselten Darstellungsweise, wobei er sich selber „Josef" nannte. Seine Bitte liest sich auf der Karte an seine Schwester vom 5. Mai 1940 so: „Tante Liesbeth hat Josef ein Liebespaket geschickt. Hoffentlich hat sie auch einige Schachtel[n] Zigaretten und Tabak eingepackt." Aus dem Brief vom 19. Mai 1940 geht hervor, dass er das Paket von Tante Liesbeth inzwischen erhalten hatte; für ein weiteres „Liebespaket" bedankte er sich am 9. Juni 1940. Und am 23. Juni schrieb er: „Das glaube ich, daß Josef sehr dankbar war für die 3 Liebespakete." Aus diesen Stellen gewinnt man den Eindruck, dass es den

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Häftlingen nicht gestattet war, in direkter Form um die Zusendung von Paketen zu ersuchen, wohl um die Fiktion aufrecht zu halten, dass sie ohnedies keinen Mangel litten. Mit der Aufzählung der einzelnen Gaben aber wollte der Empfänger darauf aufmerksam machen, was ihm besonders nützlich und wichtig war.
Die neue Regelung, welche es gestattete, Lebensmittel, Rauchwaren und Wäsche in das Lager zu schicken, empfand Franz Ohnmacht als große Wohltat. Dagegen gingen ihm die gesundheitlichen und beruflichen Probleme seines Bruders sehr nahe (vgl. die Briefe aus Buchenwald 22. September 1940 und Dachau 9. und 23. Februar 1941). Offenbar musste Karl Ohnmacht damals wieder einige Zeit im Krankenhaus zubringen. Groß war die Freude, als er wieder „zu seiner Familie, zu den Kindern" heimkommen (Brief vom 9. März 1941) und „wieder arbeiten" konnte (Brief vom 3. Mai 1942), was sich aber wiederum nicht auf eine berufliche Verwendung beziehen kann.
Im Brief vom 15. November 1942 bezog sich Franz Ohnmacht auf „die liebe Nachricht, daß die Familie [Karls] das 5. Kind erwartet und darüber große Freude hat." Es war vorgesehen, das Kind, sollte es ein Mädchen werden, Elisabeth zu taufen. Dazu schrieb Franz: „Der Name Elisabeth gefällt mir sehr gut – zu Gertrud und Hildegard" (Brief vom 23. Jänner 1943).
Tatsächlich kam das Kind am 11. April 1943 zur Welt. Es wurde aber ein Bub und erhielt den Namen Florian. Die Taufe in Solbad Hall konnte – zu seiner größten Freude – der inzwischen aus dem KZ entlassene Dr. Franz Ohnmacht persönlich vornehmen.
Es konnten hier nur einige Momentaufnahmen geboten werden, die aber deutlich zeigen, wie stark Dr. Franz Ohnmacht in seine Familie eingebunden war.

Nachrichten über das Befinden Dr. Ohnmachts – Bemühungen um seine Freilassung

Der Zusammenhalt der Geschwister Ohnmacht zeigte sich vor allem in der Anteilnahme an den Schicksalen des Bruders Franz und an den Bemühungen, seine Freilassung aus dem KZ zu erreichen. Besonders Anna Ohnmacht vollbrachte eine große Leistung; man gewinnt aus den Quellen den Eindruck, dass sie fast nur mehr für ihren Bruder lebte. Über sie wurde nicht nur die gesamte Korrespondenz abgewickelt, sie war auch viel für ihren Bruder unterwegs, um Nachrichten zu vermitteln und Instanzen zu finden, die ihm helfen könnten.
In seinen Briefen erweckte Dr. Franz Ohnmacht – oberflächlich gesehen – den Eindruck, dass es ihm gut oder doch zufriedenstellend ging. Mit solchen Nachrichten entsprach er der Lagervorschrift, die er verbot, Negatives nach

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

außen dringen zu lassen. Wie es wirklich um ihn stand, erfährt man erst, wenn man den Code entschlüsselt hat, den er für die Übermittlung von Nachrichten anwendete.
In seinem Brief aus Dachau vom 3. Juli 1938 lässt Ohnmacht seine Schwester wissen: „Ich bin gesund". Auch am 19. Juli sagt er dezidiert: „Deine Besorgnisse wegen meiner Gesundheit sind unbegründet. Ich bin froh, Dir mitteilen zu können, daß ich gesund und wohlauf bin. Ich war nie krank".
Zum genannten Zeitpunkt mochten diese Aussagen noch in etwa zutreffen. Aber schon am 1. August (falls unsere Einordnung des betreffenden Briefes stimmt),[70] gestand er ein, dass es ihm nicht gut ging, was sich vermutlich mehr auf seine Gesamtsituation und die Umstände seiner Haft als auf die physische Kondition bezog. In verschlüsselter Form berichtete er seiner Schwester: „Was Ihr mir vom Vetter geschrieben habt, erfüllt mich ... mit Sorge, wo der Primar sich seiner so annimmt. Wenn er doch wenigstens so weit wäre, daß er im Sanatorium Aufnahme finden könnte. Der Vetter kann sich ja selbst in keiner Weise helfen; ich muß auch öfters an die lange Krankheit von Karl denken – und er ist doch wieder gesund geworden. Habt Ihr mit dem Onkel Johann gesprochen und ihn gebeten, daß er ihm helfe?"
Diese Stelle ist nicht ganz leicht zu deuten, auch wenn man davon ausgehen kann, dass unter dem „Vetter" Ohnmacht selbst gemeint ist und unter dem „Onkel Johann" der Bischof von Linz zu verstehen ist. Wer aber ist der „Primar"? Ein Arzt im KZ kann es wohl nicht sein; und wie soll der Bischof einen Beitrag zur Gesundung des Häftlings leisten können?
Das eigentliche Anliegen des Briefschreibers war also wohl anderer Natur. Es ging ihm offenbar darum, dass für ihn ein effizienter Anwalt gefunden würde, der die Überstellung in ein „Sanatorium", d. h. die Entlassung in die Freiheit, zustande brächte. Für diese Sache also sollte sich Bischof Gföllner verstärkt einsetzen. An „Onkel Johann" ergeht denn auch – neben Dr. Fließer und Franz Vieböck, der in der Diözese die Agenden Ohnmachts weitgehend übernommen hatte – ein besonderer Gruß. Dann folgen die Worte: „Wie lange ist es her, daß ich von ihm [= Bischof Gföllner] und Euch Abschied nahm – kannst ihm sagen, daß ich oft an ihn denke und das Abschiednehmen von ihm. Was hat sich alles zugetragen ... Ich muß oft an Vetter Xaverl denken, der in seiner Krankheit so schwer leidet."
Erneut auf „Xaverl" kommt Ohnmacht am 16. Oktober zu sprechen; er schreibt der Schwester: „Aus Deinem letzten Brief habe ich entnommen, daß Du um Vetter Xaverl in Sorge bist. Ich teile sie; hoffentlich wird es wieder besser. Rede mit Dr. Fließer, der ja sehr tüchtig ist; er kann auch mit dem Pri-

70 Hierzu vgl. weiter oben.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

mar sprechen, der sicher alles für Xaverl tut. Richte auch von mir viele Grüße und Empfehlungen aus und gib mir bekannt, wie es ihm geht und welche Aussicht der Besserung vorhanden ist. Er wird doch wieder gesund werden!" Das Auf und Ab im Befinden Ohnmachts, seine Hoffnungen und seine Enttäuschungen, reflektieren auch die weiteren Briefe. Am 30. Oktober 1938 schreibt er: „Ich erwarte von Euch Nachrichten über das Befinden von Vetter Xaverl, dem es schlecht ging. Möge es bald besser werden!" Am Briefende fügt er hinzu: „Mit Sorge denke ich an Vetter Xaverl; herzlichen Gruß." Der Brief vom 13. November d. J. enthält folgende Sätze: „Dankbar bin ich auch für die Mitteilung, daß es Vetter Xaverl trotz des Rückfalls nicht schlecht geht. Jedenfalls wird es ihm ein großer Trost sein, daß so viele seiner gedenken. Ich wußte, daß der Primarius alles tun wird und lasse ihm auch in meinem Namen herzlich danken und [ihn] grüßen. Ich hoffe mit Euch, daß er helfen wird." Dieser Text lässt darauf schließen, dass Ohnmacht informiert war über die Bemühungen von außen, die für seine Entlassung unternommen wurden. Das gab ihm Kraft zum Durchhalten.

Aus der Zeit vom 27. November 1938 bis zum 22. Jänner 1939 haben sich keine Briefe Ohnmachts erhalten. Im Schreiben vom 22. Jänner 1939 bittet er seine Schwester, eine andere Stelle oder Person zu suchen, die sich seines Falles annehme. Das liest sich (in verschlüsselter Form) so: „Ich bin sehr dafür, daß Ihr einen anderen Arzt beigezogen habt. Ich hoffe zuversichtlich, daß der Vetter bald gesund wird, um dann im Sanatorium Aufnahme zu finden."

Es scheint, dass sich damals tatsächlich Chancen für eine Freilassung Ohnmachts abzeichneten. So konnte er am 30. April 1939 voller Optimismus schreiben: „Sehr freute mich die Nachricht, daß ... der Vetter Xaverl in guter Pflege sich befindet, was seine baldige Genesung hoffen läßt." Für den von der Schwester für ihn geleisteten Einsatz bedankt er sich am 14. Mai 1939 mit den Worten: „Ich bin auch recht froh, daß Du Dich um den Vetter so annimmst; ich möchte nur wünschen, daß bald Erfolg zu konstatieren ist". Dieser „Erfolg" schien wirklich schon in greifbare Nähe gerückt zu sein, weshalb Ohnmacht im Brief vom 28. Mai 1939 schreiben konnte: „Froh bin ich über Deine zuversichtlichen Mitteilungen betreffs des Vetters, dessen Befinden besser ist. Ich weiß, daß Ihr alles tut, um ihm zu helfen. St. Josef möge ihn bald gesund machen!" Auch nach dem Brief vom 11. Juni 1939 ging es „dem Vetter gut", ja dieser dachte bereits darüber nach, welche Aufgabe er nach seiner Entlassung übernehmen könnte. Er war der Meinung, dass ihm vielleicht der (nationalsozialistisch eingestellte) Pfarrer Gregor Weeser-Krell (1889–1967) von Ebensee „wegen einer Anstellung behilflich sein" könnte. Auch die Briefe vom 25. Juni und 9. Juli reflektieren ein Anhalten des „Besserungszustandes" von „Xaver"; am 6. August schreibt er sogar: „Es war mir ein froher Trost,

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

daß für den Vetter alles geschieht und Dr. Fließer voll Zuversicht auch ist. Ich schätze sein Urteil sehr und hoffe mit Euch, daß seine [= Ohnmachts] Gesundung [= Freilassung] in absehbarer Zeit zu erwarten ist." Wenige Zeilen später heißt es dann: „Ich kann Euch wieder melden, daß ich gesund bin und durchhalte. Jedenfalls müßt Ihr dem Onkel Johann [= Bischof Gföllner] dankbare und ergebene Grüße schicken, ebenso an Dr. Fließer u[nd] seine Kollegen."

Da aber das Ziel der Entlassung trotz aller Bemühungen doch nicht erreicht wurde, befiel Ohnmacht eine gewisse Resignation, wie der Brief vom 2. September 1939 erkennen lässt, in welchem er schreibt: „Recht dankbar bin ich Euch für die Bemühungen um den kranken Vetter; in dieser schweren Zeit wäre es umso mehr zu wünschen, wenn es mit ihm besser würde und er bald zur Erholung zu Euch kommen könnte!" Gegen Schluss des Briefes heißt es: „Wenn doch der Vetter bald gesund würde! Ich möchte es von Herzen wünschen! Von dem Erfolg der Behandlung werdet Ihr mir sicher Mitteilung machen."

Es muss eine herbe Enttäuschung für Dr. Ohnmacht gewesen sein, dass er, statt die erhoffte Freiheit zu erlangen, am 26. September 1939 in das KZ Buchenwald überstellt wurde. Über die geplante Verlegung dürfte er schon am 2. September informiert gewesen sein. Darauf deutet die Mitteilung an seine Schwester: „Ich darf von nun an im Monat nur einmal schreiben und Post empfangen." Bald danach bat er seine Angehörigen mittels einer noch aus Dachau abgesandten Karte (der schwer lesbare Poststempel scheint den 25. September 1939 anzugeben), ihm „nicht eher" zu schreiben, als bis wieder Post von ihm angekommen sei.

In der ersten Zeit in Buchenwald durfte Ohnmacht anscheinend nicht schreiben; noch auf einer Karte vom 19. November 1939, mit der er sich „für die gesandten Wollsachen" herzlich bedankt, heißt es: „Solltest Du von mir in der nächsten Zeit kein Schreiben erhalten, so ist dies kein Grund zur Beunruhigung. Schreibe mir bitte nicht eher, bevor ich Euch nicht geschrieben habe". Ohnmachts nächste Karte aus Buchenwald stammt erst vom 10. März 1940. Da er sich mit ihr jedoch für einen Brief der Schwester bedankt, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass Post von ihm in Verlust geraten ist.

Auf einer Karte vom 5. Mai (dazwischen liegen Briefe vom 24. März, 7. und 20. April 1940) fragt Ohnmacht an: „Wie geht es dem Vetter? Hat die Spitalbehandlung ihm gut getan? Es ist mir ein großer Trost, daß Ihr so treu und stark an mich denkt". Diese Stelle könnte auf einen tatsächlichen Aufenthalt Ohnmachts im Krankenrevier hinweisen. Wurden damals die schon erwähnten medizinischen Versuche an ihm vorgenommen?[71]

71 Vgl. oben Anm. 51f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Auch die folgenden Briefe vom 19. Mai und 23. Juni 1940 belegen, dass es Ohnmacht alles eher als gut ging; im Schreiben vom 23. Juni stellt er die Frage: „Wie geht es Vetter Xaverl?" und teilt gleichzeitig mit: „Er ist noch immer in Behandlung".

Das letzte uns vorliegende Schreiben Ohnmachts aus Buchenwald trägt das Datum 22. September 1940. Darin beklagt er zwar seine Lage, bekräftigt aber gleichzeitig seine Bereitschaft zum Durchhalten.

Zwischen diesem Schreiben und dem nächsten, datiert mit Dachau 9. Februar 1941, liegen mehr als vier Monate. In diesen Zeitraum fallen die Rückstellung Dr. Ohnmachts nach Dachau (6. Dezember 1940) und die Versuche seiner Schwester und seiner Stiefmutter, seine Entlassung durch eine Intervention bei Himmlers Mutter sowie ein Gnadengesuch zu erreichen. Darüber wurde weiter oben schon berichtet.[72]

Tatsächlich hatte Ohnmacht damals wieder Hoffnung geschöpft (vgl. Brief vom 9. Februar 1941). Am 23. Februar 1941 schrieb er der Schwester: „Sehr dankbar bin ich für die Mitteilung des Onkels, daß es dem Vetter gut geht und Hoffnung ist, daß er gesund wird". Das besagt wohl, dass Anna Ohnmacht ihrem Bruder von anscheinend aussichtsreichen Bemühungen des Bischofs um die Freilassung berichten hatte können. Ohnmacht dachte daher sogar schon an eine eingeschränkte Wiederaufnahme seiner beruflichen Arbeit und schrieb diesbezüglich am 9. März 1941: „Für den Vetter wäre ja sicher ein Plätzchen mit einem ruhigen, guten Klima sehr wünschenswert. Jedenfalls bin ich froh, daß er wieder leichte Arbeit verrichten kann."

Nicht ganz leicht zu deuten ist folgender Abschnitt im erwähnten Brief Dr. Ohnmachts vom 23. März 1941:

„Es freut mich sehr, daß Peter Karl [Ohnmacht] besucht hat. Beste Grüße und Wünsche für seine Tätigkeit.[73] Carl hat sicher dem Vetter viel von ihm erzählt. Ich würde mich natürlich sehr freuen, wenn Du den Vetter besuchen könntest. Jedenfalls wirst Du mir in Deinem nächsten Brief Mitteilung machen, wie es ihm geht."

Praktisch sicher ist der im Text genannte „Carl" mit Dr. Carl Lampert (1894–1944), dem Provikar der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch, zu identifizieren, der sich (nach Überstellung aus dem KZ Sachsenhausen) seit 15. Dezember 1940 im KZ Dachau befand,[74] wo er natürlich

72 Vgl. oben Anm. 53f.

73 Eine „berufliche" Tätigkeit Karl Ohnmachts ist damit sicher nicht gemeint. Vgl. Anm. 69.

74 Vgl. Walter H. Juen, Dr. Carl Lampert. Diener Gottes, Provikar der Apostolischen Administratur Innsbruck–Feldkirch, in: Jan Mikrut (Hg.), Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts Bd. 3: Diözesen Feldkirch, Innsbruck, Gurk, Salzburg 2000, 11–36, hier 24.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

14 Dr. Carl Lampert, Provikar der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch. BNW: Josef Gelmi, Kirchengeschichte Tirols 1986, S. 258.

auch dem „Vetter" (= Franz Ohnmacht) begegnete. Über die in Innsbruck wohnende Anna Ohnmacht scheint er auch deren Bruder Karl kennen gelernt haben und so in der Lage gewesen zu sein, Franz Ohnmacht „viel" über ihn zu erzählen. Wer aber war Peter, und wie sollte Anna Ohnmacht den „Vetter" im KZ besuchen können, was ja ausdrücklich verboten war? Vielleicht glaubte Franz Ohnmacht damals an seine unmittelbar bevorstehende Entlassung und rechnete damit, dass ihn seine Schwester abholen könnte.
Auch die Möglichkeit einer Freilassung bei gleichzeitigem Gauverweis (diese Lösung wurde zwei Jahre später Wirklichkeit) scheint Ohnmacht erwogen zu haben; so schreibt er am 6. April 1941: „Was macht eigentlich unser Vetter? Wie geht es ihm? Mich hat es sehr interessiert, daß er im Altreich eine Stelle suchen will. Du wirst mir sicher Mitteilung machen, was mit ihm los ist".
Für Carl Lampert wurde der hier angedeutete Weg kurz danach beschritten; er wurde am 1. August 1941 aus dem KZ Dachau entlassen, durfte aber nicht in seine Heimat zurückkehren, sondern musste sich in Pommern-Mecklenburg aufhalten,[75] wozu Franz Ohnmacht am 9. August 1941 bemerkte: „Es freut mich sehr, daß Carl wieder gesund [= entlassen] ist. Vielleicht könnte er im nächsten Brief auch ein paar Zeilen schreiben."

75 Ebd., 24f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Diese Stelle setzt offenbar einen geplanten Besuch von Anna Ohnmacht bei Carl Lampert voraus, bei dem dieser die Gelegenheit finden sollte, einem Schreiben der Schwester Grüße anzufügen. Dieser Besuch fand auch tatsächlich statt; daher konnte Franz Ohnmacht seiner Schwester am 23. August d. J. schreiben: „Ich hoffe, daß Onkel Carl [= Lampert] Dir vom Vetter erzählt hat, daß es ihm ganz gut geht."

Auch die folgenden Briefe Ohnmachts legen (briefliche oder persönliche) Kontaktnahmen seiner Schwester mit Dr. Lampert nahe. So heißt es im Brief vom 5. Oktober: „Ich hoffe, daß Deine Sorgen betreffs unseres Vetters nicht begründet sind. Onkel Carl wird Dich sicher diesbezüglich beruhigen können ...". Am 2. November 1941 gibt Ohnmacht seiner Schwester einen Gruß an „Onkel ... Carl" auf, dankt diesem für seine Grüße und verleiht der Freude Ausdruck, „daß es ihm auf seinem neuen Posten gut geht."

Interessant ist ein anderer Passus im selben Brief, mit dem Franz Ohnmacht auf sein Wirken als Lagerkaplan im KZ Dachau anspielt; er schreibt: „Wie geht es dem Vetter? Ich bin froh, daß er etwas den Beruf ausüben kann und das Linzer Gebetbuch hat". Ohnmacht benützte demnach für die Gestaltung der Lagergottesdienste das Diözesangebetbuch „Vater unser", das 1939 von Dr. Joseph C. Fließer herausgegeben worden war.

Mit der Einweisung Dr. Ohnmachts ins Krankenrevier am 13. November 1941[76] fanden seine liturgischen Dienste eine Unterbrechung. Es scheint aber, dass ihm damals wieder Hoffnungen auf baldige Freilassung gemacht wurden, weshalb er der Schwester (mit Brief vom 16. November 1941) seinen „Besuch" ankündigte: „Sehr erfreut bin ich, daß der Vetter von seinem Unternehmen [= KZ] für Weihnachten Urlaub erhält. Hoffentlich ist die Arbeit so, daß er abkömmlich ist, was sich ja nie sicher sagen läßt. Es würde mich sehr freuen, wenn Ihr zusammen die Feiertage zubringen könntet". Gleichzeitig informiert Ohnmacht die Schwester aber auch über seine Erkrankung: „Xaverl hat etwas mit Bartflechte zu tun. Ich lasse ihn herzlich grüßen; das geht ja schnell wieder vorbei." „Bartflechte" ist hier wohl nur ein anderes Wort für „Erkrankung"; verstünde man nämlich den Ausdruck wörtlich, so hätte Ohnmacht damit ja gegenüber der Briefzensur das Geheimnis gelüftet, dass mit dem oft erwähnten „Vetter Xaverl" er selbst gemeint war.

Auf seinen möglichen „Besuch" kommt Dr. Ohnmacht erneut im Brief vom 30. November 1941 zu sprechen: „Eure Mitteilung, daß unser Vetter demnächst auf Urlaub zu Euch kommen wird, freut mich sehr." Er litt nach eigener Aussage freilich noch immer unter „Bartflechte", d. h. daß seine Gesund-

76 LENZ, Christus in Dachau (wie Anm. 56), 150.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

heit noch nicht völlig wiederhergestellt war. Er rechnete aber weiterhin mit seiner Entlassung noch vor Weihnachten, wie er seine Schwester mit Brief vom 14. Dezember 1941 wissen ließ: „Sehr freue ich mich mit Euch, daß der Vetter zu Weihnachten Euch besuchen kommt. Ich kann es kaum glauben." Dann folgt die etwas kryptische Stelle: „Annie, Du kannst Dich sicher noch an Kagerer von Ried erinnern. Dem hat auch der Nachfolger von Heinz eine Stellung wieder verschafft." Hier bezieht sich Ohnmacht auf Hermann Kagerer (1896–1984), Religionslehrer in Ried i. I., der nach seiner Entlassung aus dem KZ Mauthausen am 15. November 1940 einen Posten in der Diözesanfinanzkammer Wien erhielt, da er sich nicht im Gau Oberdonau aufhalten durfte.[77] Es scheint, dass Dr. Ohnmacht für sich selbst eine ähnliche „Lösung" erwog. Mit „Heinz" könnte der frühere Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner (1893–1984)[78] gemeint sein; dessen Nachfolger wäre demnach Gauleiter August Eigruber (1907–1947). Dieser hatte sich vielleicht (über Intervention Bischof Fließers?) für Kagerer verwendet.

Obwohl Ohnmacht auch damals nicht freigelassen wurde, gab er seine Hoffnung nicht auf und schrieb seiner Schwester am 10. Jänner 1942: „Es freut mich, daß Ihr demnächst den Vetter auf Urlaub erwartet und er nicht abgeschrieben hat." Und am 8. Februar 1942 bemerkt er: „Ich danke Euch für die gute Nachricht, daß unser Vetter im Feld [= KZ] den schweren Winter bis jetzt gut überstanden hat". Diese Stelle deutet vielleicht die Genesung Dr. Ohnmachts an, was es ihm möglich machte, aus der Krankenabteilung in das Lager zurückzukehren und seine Aufgabe als Lagerkaplan wieder aufzunehmen. Als eine Hilfe zum Durchhalten erwies sich für ihn auch das Zusammensein mit anderen Priestern aus Oberösterreich, was er mit folgenden Worten zum Ausdruck bringt: „Froh bin ich, daß ... Xaverl mit verschiedenen Bekannten aus der Heimat beisammen ist."

Mit seinen Briefen vom 22. Februar und 8. März 1942 kündigte Dr. Ohnmacht erneut seinen Besuch an, im letzteren Schreiben mit den Worten: „Soweit Du mir vom Feldpostbrief unseres Vetters Mitteilung gemacht hast, glaube ich nicht, daß er Dir Kummer machen sollte. Er hat sicher Schweres mitgemacht, aber er ist guten Mutes und gesund. Er hofft ja auch, auf Urlaub zu kommen, und ist, wie Du schriebst, vom Arzt durchleuchtet worden, der nichts mehr gefunden hat." Dann fährt er fort: „Das ist doch eine Voraussetzung, daß er auf Urlaub kommen kann. Also guten Mut!" Den Beitrag der Schwester, um die von ihm erwartete Entlassung zu bewerkstelligen, anerkennt er mit den Worten: „Recht erfreut bin ich über Deine Arbeit und den

77 MITTENDORFER Teil 2 (wie Anm. 49), 61.
78 SLAPNICKA, 550 Stichworte (wie Anm. 16), 95–98.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

guten Fortgang und daß Du einen guten Anwalt gefunden hast". Dass an diesen Bemühungen auch andere Verwandte Anteil hatten, wusste er zu schätzen; er schreibt: „Jedenfalls bin ich recht froh, daß Ihr in Euren Arbeiten gut vorankommt, und so weit ich die Sache hier beurteilen kann, Ihr einen guten Erfolg haben werdet".

Noch deutlicher wird er in seinem Schreiben vom 5. April 1942, in welchem es heißt: „Nach allem, was Du mir mitteilst, wirst Du wohl den günstigen Abschluß in nächster Zeit erhoffen. Jedenfalls danke ich Dir für diese schwierige Arbeit und alle Mühen".

Für den Fall seiner Rückkehr in die Heimat hatte er schon ganz konkrete Pläne, die er der Schwester darlegte: „Wenn der Vetter auf Urlaub kommt, wird er wohl zuerst Euch besuchen und dann später zu den Verwandten fahren, wo er ja auch einiges zu erledigen hat. Er ist ja bis jetzt gesund geblieben und nicht verwundet. Jedenfalls herzlichen Gruß."

Noch am 19. April 1942 schätzt Ohnmacht die Chancen auf Entlassung sehr optimistisch ein, wie die folgende Stelle zeigt: „Was Ihr mir von unserem Vetter mitgeteilt habt, freut mich sehr. Er hat selbst bei seiner Durchleuchtung angegeben, daß er in eine Gegend mit gutem Klima kommt, sonst könnte seine Krankheit wieder sich einstellen."

Tatsächlich verzögerte sich die Sache aber weiterhin. Etwas resigniert schrieb er daher am 3. Mai 1942: „Hoffentlich kann der Vetter bald kommen ... Hoffentlich bringt der Mai schönes, warmes Wetter! Xaverl kann [jetzt] auch wieder die Maiandacht besuchen, da bin ich recht froh." Was hier als „Besuch der Maiandacht" umschrieben wird, dürfte ein Hinweis darauf sein, dass Dr. Ohnmacht nach seinem langen Aufenthalt im Krankenrevier wieder am Gottesdienst in der Lagerkapelle teilnehmen konnte.

In der Angelegenheit der Entlassung pflegte Anna Ohnmacht offenbar auch den Kontakt mit Carl Lampert, dessen „Bemerkungen" (wohl Ratschläge für die weiteren Schritte, die unternommen werden sollten) Franz für „sehr treffend" hält, „weil sie ja auf eigener Erfahrung beruhen" (Brief vom 17. Mai 1942). Er fügt hinzu: „Danke ihm herzlich für sein treues Gedenken und bin überzeugt, daß auch die Frontsoldaten [= Häftlinge im KZ] sich immer freuen, wenn er ihnen Grüße schickt; sie sind sicher sehr dankbar für die Nachrichten aus der Heimat. Sie erleben doch eine harte Zeit".

Wiederholt erwähnt Dr. Ohnmacht „Arbeiten" seiner Schwester für einen „Professor", womit er sich selbst gemeint haben dürfte. Er wünscht ihr (und damit sich selbst) baldige Erfolge in ihren Unternehmungen, so im Brief vom 31. Mai 1942: „Aus Deinen kurzen Zeilen entnehme ich, daß Deine letzte Geschäftsreise doch erfolgreich war. Ich würde mich mit Dir freuen, wenn Dir der Abschluß bald und erfolgreich gelingt." Abschließend bemerkt er:

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

„Recht interessierte mich, daß der Vetter den Auer von Diersbach an der Front getroffen hat. Sie werden sich tapfer halten. Es ist stets ein großer Trost, zu wissen, daß Ihr stets so treu meiner gedenkt."
Hier nimmt er Bezug auf den am 16. Mai 1942 in das KZ Dachau eingelieferten Pfarrer Gottfried Auer (1889–1957)[79] und bekräftigt seinen Entschluss, sich „an der Front" (im KZ) nicht unterkriegen zu lassen.
Mit Schreiben vom 14. Juni 1942 erkundigte sich Dr. Ohnmacht bei seiner Schwester: „Wie geht es Dir mit Deiner Arbeit für den Professor? Du weißt, daß ich mich sehr dafür interessiere und Dich um Bescheid bitte. Hast Du alle Belege beisammen? Ich wünsche Dir viel Segen und Erfolg". Unter den „Belegen" sind vermutlich die für ein Gnadengesuch erforderlichen Unterlagen zu verstehen.
Wenn Ohnmacht im Brief vom 28. Juni 1942 schreibt: „Es freute mich, daß Fließer Mutter besucht hat; ich danke ihm sehr und sende beste Grüße und Wünsche", so steht der erwähnte Besuch bei Theresia Ohnmacht in Ried ziemlich sicher im Zusammenhang mit den Versuchen, die Freilassung Dr. Ohnmachts zu erreichen. Vielleicht war der Linzer Bischof bei der Abfassung eines Gnadengesuchs behilflich; die (bei dem Treffen wohl anwesende) Anna Ohnmacht aber dürfte die entsprechenden „Vorarbeiten" geleistet haben, was Dr. Ohnmacht lobend anerkennt: „Ich freue mich, daß Du Deine Arbeit in der Heimat glücklich beenden konntest. War der Chef [= Bischof Fließer?] zufrieden?"
Was damals im Einzelnen unternommen wurde, ist uns nicht bekannt. Trotz des aufgewendeten Engagements sollte aber noch ziemlich viel Zeit vergehen, bis sich ein tatsächlicher Erfolg einstellte. Erst das Schreiben Dr. Ohnmachts vom 15. März 1943 vermittelt die Gewissheit der unmittelbar bevorstehenden Entlassung. Es endet mit den Worten: „Ich freue mich, daß Annie so gute Nachricht erhielt und ihre Arbeit gut aufgenommen wurde. In froher Stimmung Euer Franz".

Kontakte mit Tirol

Schon vor der Übersiedlung der Geschwister Ohnmacht nach Tirol hatte deren Bruder Franz enge Beziehungen zu Innsbruck, und zwar über den Apostolischen Administrator von Innsbruck-Feldkirch Dr. Sigismund Waitz, der sein Amt von 1925 bis 1938 ausübte, und über Dr. Carl Lampert, wovon schon berichtet wurde. Es verwundert also nicht, dass in den Briefen Dr. Ohnmachts aus dem KZ die kirchlichen Vorgänge in Tirol, in die seine

79 Zu ihm MITTENDORFER Teil 1 (wie Anm. 49), 91f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Freunde und nicht selten auch seine Verwandten involviert waren, eine große Rolle spielen.

Dr. Paul Rusch[80] wurde am 15. Oktober 1938 von Papst Pius XI. zum Apostolischen Administrator von Innsbruck-Feldkirch ernannt, und zwar ohne Kontaktnahme mit der Reichsregierung. Am 30. November wurde er zum Bischof geweiht, von Gauleiter Franz Hofer (1902–1975) aber nicht als solcher respektiert, weshalb Rusch Dr. Lampert mit der Führung der Amtsgeschäfte betraute und ihn zum Provikar ernannte (15. Jänner 1939). Als solcher geriet er in viele Auseinandersetzungen mit dem NS-Regime. Besonders hoch gingen die Wellen, als am 5. März 1940 das Kloster zur Ewigen Anbetung, in welchem auch Anna Ohnmacht und ihre Freundin Elisabeth Müller wohnten, von der Gestapo gewaltsam geräumt wurde. Da Provikar Lampert das verhindern wollte, wurde er schon am 4. März festgenommen, nach zehn Tagen Haft im Innsbrucker Polizeigefängnis jedoch wieder entlassen. Seine neuerliche Verhaftung erfolgte nach einer Auseinandersetzung mit der Gestapo am 28. März, eine dritte am 5. Juli 1940.[81] Am 25. August 1940 wurde er in das KZ überstellt (zuerst nach Dachau, nach einer Woche nach Sachsenhausen-Oranienburg, am 15. Dezember 1940 wieder nach Dachau, wo er bis 1. August 1941 inhaftiert war).[82]

Da Elisabeth Müller, die Freundin der Schwester Ohnmachts, für Carl Lampert gearbeitet hatte, kam ihr mit dessen Festnahme sozusagen der Brotgeber abhanden. Auch Anna Ohnmacht scheint teilweise für Lampert tätig gewesen zu sein. Die beiden dachten daher in der Folge daran, aus Innsbruck wegzuziehen. Dazu bemerkt Ohnmacht auf seiner Karte vom 8. September 1940 aus dem KZ Buchenwald: „Ihr wollt von Innsbruck weg? Das Klima in den Bergen ist sicher rauh. Wohin wollt Ihr?“ Dass hier auf das „politische Klima“ angespielt wird, versteht sich von selbst.

Zur selben Situation äußert sich Dr. Ohnmacht in seinem Brief aus Dachau vom 9. Februar 1941: „Besonders herzliche und dankbare Grüße an Tante Liesbeth. Was wird die Firma Carl u. P. [= Carl Lampert und Paul Rusch] sagen, wenn sie andere Berufsmöglichkeiten sucht. Ich kann es sehr verstehen, da ja doch das Klima recht rauh ist“.

Für eine so ausgeprägte Katholikin wie Elisabeth Müller war es aber damals nicht leicht, eine neue Beschäftigung zu finden. Franz Ohnmacht fragte dies-

80 Zu Bischof Rusch vgl. Ignaz STEINWENDER, Bekennerbischof zwischen Kirchenkampf und Glaubenskrise. Bischof Paul Rusch (1903–1986), in: Jan MIKRUT (Hg.), Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs Bd. 10, Wien 2003, 289–316; jetzt besonders: Helmut ALEXANDER u. Bernhard KRIEGBAUM (Hg.), Bischof Paulus Rusch. Wächter und Lotse in stürmischer Zeit, Innsbruck 2004.

81 JUEN, Carl Lampert (wie Anm. 74), 19, 22.

82 Ebd., 22; WuV Tirol II, 340.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

bezüglich seine Schwester Anna mit Brief vom 23. Februar 1941: „Wie ist es Tante Liesbeth gegangen? Konnte sie eine neue Berufsmöglichkeit finden?" Als sich eine Lösung des Problems abzuzeichnen schien, schrieb er am 9. März 1941: „Freue mich, daß die Bemühungen von Liesbeth wegen ihres Berufes günstig sind. Ihr werdet mich ja verständigen; es ist sicher gut, wenn Ihr noch alles gut überlegt."

Übrigens dachte auch Dr. Karl Ohnmacht um diese Zeit daran, aus Solbad Hall wegzuziehen und wieder eine Anstellung zu suchen, was ihm aber nicht gelang. Dazu äußerte sich Franz im Brief vom 23. März 1941: „Ich wünsche es ihm und seiner Familie von Herzen, wenn er nach Wien übersiedeln könnte".

Elisabeth Müller ging vorerst einmal zur Erholung nach Bertholdstein (vgl. Brief vom 6. April 1941). Dort rang sie sich offenbar dazu durch, bis auf weiteres doch in Innsbruck zu bleiben, was Franz Ohnmacht am 15. April 1941 wie folgt kommentierte: „Carl [Lampert] von der Firma Paul [Rusch] und Ko[mpanie] wird sich freuen, daß Liesbeth vorläufig in der Firma bleibt; er [= Lampert] hat ihre Tätigkeit doch sehr geschätzt." Von dieser Wertschätzung hatte Ohnmacht natürlich von Lampert selbst, seinem damaligen Mithäftling, erfahren.

Zunächst gelang Elisabeth Müller die Wiederaufnahme in den kirchlichen Dienst allerdings nicht. Dazu schreibt Franz Ohnmacht am 4. Mai 1941: „Recht herzlichen Gruß an Tante Liesbeth; ich bedaure, daß ihre Bemühungen um eine berufliche Betätigung umsonst waren. Hoffentlich wird alles einmal recht ... Es freut mich, daß Carl mit dem Vetter [= Franz Ohnmacht] über die Bemühungen der Tante [= Elisabeth Müller] sprechen konnte."

Warum Bischof Rusch Elisabeth Müller nicht weiter beschäftigen wollte, ist unklar. Anna Ohnmacht hatte sich in dieser Angelegenheit anscheinend erfolglos an Seelsorgeamtsleiter Michael Weiskopf (1890–1966) gewendet. Das erfahren wir aus dem Brief vom 18. Mai 1941: „Onkel Carl [= Lampert] wird es sehr leid tun, daß Du [= Anna Ohnmacht] über die ganze Berufsangelegenheit nicht hast sprechen können. Michael [= Seelsorgeamtsleiter Michael Weiskopf] wird die Sache wohl nicht erkannt haben. Er hätte sicher alles geordnet, weil er ja die Tante Liesbeth in ihrer beruflichen Tüchtigkeit sehr schätzte. Hoffentlich wird doch alles wieder recht". Dann rät Franz Ohnmacht zu einem direkten Gespräch mit dem Bischof: „Könnten Tante Liesbeth oder Du nicht einmal mit dem Chef [= Bischof Rusch] sprechen, um diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen?"

Mit der Entlassung Carl Lamperts aus dem KZ am 1. August 1941[83] ergab

83 JUEN, Carl Lampert (wie Anm. 74), 24.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sich für diesen, auch wenn er wegen des über ihn verhängten Gauverbots nicht nach Tirol zurückkehren durfte, die Möglichkeit, für Elisabeth Müller zu intervenieren. Dazu Franz Ohnmacht im Brief vom 9. August 1941: „Es freut mich sehr, daß Onkel Carl wieder gesund ist [= aus dem KZ entlassen ist] ... Jedenfalls freue ich mich sehr, weil es für Euch ein großer Trost sein wird und er Dir und Liesbeth in der Berufsangelegenheit helfen kann."
Wenn Ohnmacht am 5. Oktober 1941 der Schwester schreibt: „An Tante Liesbeth recht herzlichen Gruß und beste Wünsche in der Berufsarbeit", so deutet das auf ihre Wiederverwendung im kirchlichen Dienst hin. Ein Einvernehmen mit Bischof Rusch scheint also erzielt worden zu sein.
Freude über die „fruchtbare Arbeit" der „Tante Liesbeth" äußerte Dr. Ohnmacht am 3. Mai 1942; am 17. Mai d. J. wünschte er ihr „viel Segen für ihre Arbeit" und sandte gleichzeitig „an ihren Chef [= Bischof Rusch] viele Grüße".
Erwähnung verdient in unserer Darstellung auch Ohnmachts Stellungnahme zum unerwarteten Tod des früheren Administrators von Innsbruck-Feldkirch Dr. Sigismund Waitz am 30. Oktober 1941. Darüber schreibt er seiner Schwester am 2. November d. J.: „In unserer Heimatzeitung haben wir gelesen, daß Waitz an Herzlähmung gestorben ist. Ihr habt es sicher auch gelesen. Ich war ihm doch viel Dank schuldig und werde stets seiner und des Onkel Johann [= Bischof Gföllner] gedenken". Daran anknüpfend bemerkt Ohnmacht am 16. November 1941: „Die Nachricht vom Tode des Dr. Waitz ist mir nahe gegangen; es freut mich nur, daß sein Stellvertreter ein Requiem singen konnte."[84]
Wie viel Carl Lampert für Ohnmacht bedeutete, lässt sich aus zahlreichen Bemerkungen in seinen Briefen nachweisen. Am 31. Mai 1942 schreibt er z. B.: „An Onkel Carl recht herzlichen Gruß. Ich möchte gerne einmal mit ihm plaudern; es ist mit ihm immer so gut zu reden. Unsere Frontsoldaten [= KZ-Häftlinge] leisten einen vollen Einsatz, aber sie werden durchhalten. Onkel Carl wird das verstehen, da er selbst an der Front gestanden ist. Ich bin froh, wenn er davon weiß; er kann ihnen sicher helfen".
Auch die folgenden Schreiben Ohnmachts (14. Juni, 28. Juni, 9. August, 15. November 1942, 23. Jänner 1943) nehmen Bezug auf Carl Lampert und setzen voraus, dass Anna Ohnmacht mit ihm in brieflicher Verbindung stand und ihn auch manchmal besuchte. Gelegentlich sandte Ohnmacht auch Grüße an „Paul" (= Bischof Rusch), so im Brief vom 15. November 1942, oder erkundigte sich nach dessen Befinden (Brief vom 30. November 1942).

84 Tatsächlich wurde das Requiem von Kardinal Michael von Faulhaber von München-Freising gehalten. Vgl. Verordnungsblatt der Erzdiözese Salzburg vom 10. November 1941.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Nicht selten wird in den Briefen auch der Volksschriftsteller „Reimmichl" (= Sebastian Rieger)[85] erwähnt (z. B. im Brief vom 28. Juni 1942), den Franz Ohnmacht zwar nicht persönlich kannte, dessen literarisches Schaffen er aber offenbar schätzte.

Kontakte mit der Heimatdiözese Linz

Es ist eigentlich selbstverständlich, dass die starke Verbundenheit Dr. Ohnmachts mit seiner Diözese auch in seinen Briefen aus dem KZ ihren Niederschlag findet. Er war überraschend gut informiert über die Vorgänge in der Heimat. In besonderer Weise beschäftigten ihn die Schicksale seiner Freunde, Mitarbeiter und Vorgesetzten. An sie richtete er immer wieder Grüße und ersuchte seine Schwester Anna darum, ihnen Nachrichten zu übermitteln.
Die Bemühungen Bischof Gföllners und Dr. Fließers um die Entlassung Ohnmachts aus dem KZ kamen schon in einem früheren Abschnitt dieses Kapitels zur Sprache. Die beiden Persönlichkeiten werden denn auch besonders oft erwähnt, Gföllner jedoch immer unter dem Decknamen „Onkel" oder „Onkel Johann". Häufig gibt Ohnmacht auch Grüße an Franz Vieböck, an „Ferry" (= Ferdinand Weinberger) und an Dechant Max Hofer (1892–1953) von Bad Ischl auf.
In seinem Brief vom 28. Mai 1939 erinnert sich Ohnmacht dankbar daran, dass er „anfangs Mai vorigen Jahres ... einen lieben Brief von Onkel Johann" erhalten habe, den ihm der Bischof also in das Polizeigefängnis in Linz geschickt haben muss. Dieses Schreiben dürfte Ohnmacht viel bedeutet haben; er nimmt darauf auch noch ein zweites Mal Bezug (Brief vom 19. Mai 1940). Kontakte mit Gföllner waren Ohnmacht nur über seine Schwester Anna möglich; diese scheint den Bischof in Angelegenheiten ihres Bruders auch wiederholt aufgesucht zu haben, wie dies folgende Stelle im Brief vom 9. Juli 1939 nahelegt: „Sehr dankbar bin ich für das gütige, stete Gedenken des Onkel Johann, es ist mir ein großer Trost und werde mich freuen, wenn ich ihm einmal persönlich danken kann".
Gut hineindenken konnte sich Ohnmacht in die schwierige Situation, in der sich der Bischof damals befand; so schreibt er z. B. am 20. April 1940: „Besondere Grüße wie immer an den Onkel und die Seinen; ich weiß, wie schwer er es hat mit seinen Aufgaben; er ist ja auch nicht mehr jung."
Auf die Bestellung Dr. Fließers[86] zum Weihbischof am 19. März 1941 nahm Ohnmacht Bezug in seinem Schreiben vom 4. Mai 1941: „Fließer sende ich

85 Zu „Reimmichl" (1867–1953) vgl. ÖL 3 (2004), 31.
86 Zu ihm wie Anm. 40.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

15 Bischof Dr. Joseph C. Fließer 1941. BNW: DAL

meine herzlichsten Glückwünsche, ebenso dem Onkel [Bischof Gföllner], für den es doch eine starke Hilfe ist. Er paßt auch ganz für die Aufgaben, die seiner warten". Am 18. Mai d. J. teilte Ohnmacht der Schwester mit, wie sehr ihn „die Segensgrüße von Fließer, der eine schwere Aufgabe übernommen" habe, gefreut hätten; am 11. Mai (dem Tag der Bischofsweihe) habe er „oft an ihn gedacht, ebenso an den Onkel und die Seinen".

Der Tod Bischof Gföllners am 3. Juni 1941 ging Ohnmacht sehr nahe; dazu schreibt er der Schwester: „Des verstorbenen Onkels wollen wir gemeinsam gedenken" (Brief vom 23. August 1941). Auch im Jahr darauf erinnert er sich an den „Onkel" (Brief vom 31. Mai 1942): „Zum Sterbetag des Onkels wird der Vetter [= Ohnmacht] sicher ein Requiem lesen, wie er es auch am Todestag des Vaters [28. Mai] getan hat." (Als damaliger Lagerkaplan hatte Ohnmacht die Möglichkeit zur Feier von Seelenmessen).

In den meisten Briefen, die Ohnmacht nach der Bischofsweihe Fließers schrieb, erinnert er sich seines Freundes; er spricht aber nie vom „Bischof",

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sondern entweder vom „kleinen Doktor" oder von „Dr. Fließer". Ihm schickt er Grüße, bedankt sich für dessen Sorge um ihn und ersucht ihn (in indirekter Form) auch, sich weiter für ihn einzusetzen.
Wenn sich Ohnmacht am 3. Mai 1942 u. a. für „die Zeilen von Dr. Fließer" bedankt, so heißt dies wohl, dass dieser einem Brief von Anna Ohnmacht handschriftliche Grüße beigefügt hatte.
Über einen Besuch Fließers, den dieser bei Ohnmachts „Mutter" (Theresia Ohnmacht) machte (vgl. Brief vom 28. Juni 1942), wurde schon in anderem Zusammenhang berichtet.
Wie eng die Verbindung zwischen Dr. Ohnmacht und Bischof Fließer war, geht auch daraus hervor, dass ihm dieser Pakete in das KZ schickte. Am 18. Februar 1943 ließ er sich bei ihm für ein solches bedanken und fügte hinzu: „Ich bin sehr erfreut und beglückt, daß der kleine Doktor so gut ist und mir immer etwas schickt".
Besonders beschäftigte Dr. Ohnmacht auch das tragische Schicksal Ferdinand Weinbergers (1896–1981),[87] des Direktors des bischöflichen Ordinariates, der am 6. November 1940 wegen Mitwisserschaft um die Existenz einer Zelle der „Großösterreichischen Freiheitsbewegung" im Stift Wilhering festgenommen wurde und in der Folge fast vier Jahre in vierzehn verschiedenen Gefängnissen Österreichs und Deutschlands (vor allem in Anrath bei Krefeld) in Einzelhaft verbringen musste (Entlassung am 21. Juli 1944).
Am 23. Februar 1941 sandte Dr. Ohnmacht Grüße „an den kleinen Doktor und seinen Freund Ferry, der jetzt leider im Spital liegt". Mit dem Spitalsaufenthalt wird hier die damalige Gefängnishaft Weinbergers in Wien[88] umschrieben. Im nächsten Brief vom 9. März ließ ihm Ohnmacht „von Herzen baldige Besserung" wünschen, und am 19. April verlieh er der Hoffnung Ausdruck, Ferry möge „bald wieder vom Urlaub", d. h. aus dem Gefängnis, zurückkehren. Diese Hoffnung erfüllte sich leider nicht, vielmehr wurde Weinberger im Sommer 1941 in das Zivilgefängnis von Anrath bei Krefeld überstellt. Diesbezüglich fragte Ohnmacht am 2. November 1941 bei seiner Schwester an: „Wie geht es Ferry in Krefeld?"; und am 16. November wollte er wissen: „Was macht Ferry in Krefeld? Ist er in einem Industrie-Unterneh-

87 Kriemhild PANGERL, Ferdinand Weinberger (1896/1949/1982), in: Rudolf ZINNHOBLER (Hg.), Das Domkapitel in Linz (1925–1990), Linz 1992, 210–226.
88 Dazu Näheres bei Kriemhild PANGERL, Josef Lugstein (1891/1936/1953), in: ZINNHOBLER, Domkapitel (wie Anm. 87), 149–172, hier 155. Zur „Großösterreichischen Freiheitsbewegung" vgl. Erika WEINZIERL, Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus, Mödling 1988, 186–199 u. Gerhard B. WINKLER, Die Großösterreichische Freiheitsbewegung im Stift Wilhering, in: Jan MIKRUT (Hg.), Österreichs Kirche und Widerstand 1938–1945, Wien 2000, 265–282.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

men?" Damit wird auf das Arbeitskommando angespielt, dem Weinberger zugewiesen war.
Der Diözesanpriester Franz Schückbauer (1890–1956),[89] der wie Weinberger im bischöflichen Ordinariat tätig gewesen war, war aus den gleichen Gründen wie dieser schon am 6. September 1940 inhaftiert worden. Auch nach ihm erkundigte sich Ohnmacht (Brief vom 30. November 1941) und fragte seine Schwester: „Wie geht es Ferry? und Schückbauer? War er nicht einige Zeit im Spital?" (Am 15. August 1942 wurde Schückbauer wegen Haftunfähigkeit entlassen).[90]
Der ehemalige Linzer Bürgermeister Dr. Wilhelm Bock (1895–1966),[91] der zusammen mit Ohnmacht in das KZ Dachau eingeliefert worden war, trat nach seiner Entlassung am 4. Mai 1939 in das Augustinerchorherrenstift St. Florian ein, wovon Ohnmacht erfahren hatte. Er bemerkt dazu in seinem Brief vom 2. September 1939: „Die Mitteilung von W. Bock hat mich sehr gefreut, ich wünsche ihm von Herzen alles Gute ..."
Im Schreiben an seine „lieben Geschwister" vom 19. April 1942 gedachte Ohnmacht „in großer Verehrung" des am 23. März 1942 verstorbenen ehemaligen Generaldirektors des Preßvereins Alois Pointner (1882–1942),[92] dem er in früheren Briefen wiederholt Grüße bestellt hatte; dieser habe „viel geleistet und viel gelitten". Damit wird auf das schwere Schicksal Pointners angespielt, der trotz seiner Erkrankung schon am 12. März 1938 von der SS unter Hausarrest gestellt worden war. (Im April 1938 hatte er dann zu seinem Neffen Pfarrer Alois Freimüller [1899–1980] nach Lohnsburg übersiedeln können).
Diese Beispiele mögen als Nachweis dafür genügen, wie intensiv Dr. Franz Ohnmacht auch in den Jahren seiner Gefangenschaft mit seiner Heimatdiözese in Verbindung geblieben war.

Entlassung aus dem KZ – Exil in Gadebusch

Der letzte Brief Dr. Franz Ohnmachts aus dem KZ Dachau, datiert mit 15. März 1943, endet mit dem schon einmal zitierten Satz: „Ich freue mich, daß Annie so gute Nachricht erhielt und ihre Arbeit gut aufgenommen wurde. In froher Stimmung Euer Franz." Tatsächlich wurde er schon am 16. März aus

89 Zu Schückbauer vgl. MITTENDORFER Teil 2 (wie Anm. 49), 87f.
90 Korrektur zu MITTENDORFER Teil 2 (vgl. Anm. 49), 88.
91 Zu Bock vgl. MITTENDORFER Teil 1 (wie Anm. 49), 96f.
92 Zu ihm vgl. Felix KERN, Oberösterreichischer Landesverlag, Ried i. I. 1951, 306–309.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

dem KZ entlassen, ohne dass wir genau angeben könnten, was letztlich dafür den Ausschlag gegeben hatte. Man darf aber davon ausgehen, dass die von außen unternommenen Bemühungen wesentlich dazu beigetragen hatten.
Von seiner Freilassung benachrichtigte Ohnmacht sofort telegrafisch Bischof Dr. Fließer, dem er mitteilte: „Entlassen. Ankomme 1/2 2 Uhr nachts. Gruß Ohnmacht."[93] Seiner Schwester Anna in Innsbruck sandte er ein Telegramm folgenden Inhalts: „Entlassen. Fahre sofort nach Linz. Gruß Franz Ohnmacht."[94]
Die Fahrt nach Linz trat er auch tatsächlich an,[95] jedoch nur zu einem kurzen Zwischenaufenthalt, wie wir aus einem Brief an seine Schwester vom 25. März erfahren. Er schreibt: „Die Zeit war so kurz in Linz, gerade wie wir zur Bahn gingen, sind wir noch schnell in die Gruft zum Grabe des Bischofs [Gföllner]." Anschließend besuchte er seine Verwandten in Tirol, bei denen er sich ein paar Tage aufhielt. In Solbad Hall, wo sein zwangspensionierter Bruder Dr. Karl Ohnmacht lebte, der 1938 seine Dienste am Bundesministerium für Unterricht aus politischen Gründen hatte beenden müssen, meldete sich Franz Ohnmacht polizeilich.
Hierauf musste er sich nach Gadebusch bei Schwerin (Mecklenburg) ins Exil begeben. Er legte die Fahrt dahin mit der Bahn zurück und richtete schon am 22. März 1943 (Poststempel) vom Lehrter Bahnhof in Berlin eine Karte an seine Schwester, auf der er ihr mitteilte, dass die Reise trotz des überfüllten Zuges gut verlaufen sei. Er werde sich aus Schwerin wieder melden.
Dort kam er, wie er der Schwester schrieb (Brief vom 24. März 1943), am 22. März an und wurde vom katholischen Pastor (Dr. Schröder), einem klugen und gewandten Mann, „wirklich gut und freundlich aufgenommen". Dieser bewirtete ihn auch und erteilte ihm Ratschläge, wie er sich in Zukunft verhalten solle. Übernachten konnte Ohnmacht in Schwerin bei Schwestern, „die gerade gegenüber [dem Pfarrhaus] ihre Wohnung" hatten. Bei ihnen konnte er auch die hl. Messe feiern.
Am 23. März, ungefähr um 1/2 10 h vormittags, „erledigte" er zunächst „den aufgetragenen Besuch", d. h. er musste sich bei der Gestapo in Schwerin, der er unterstellt war, melden. Der für ihn zuständige „Sachbearbeiter" war jedoch nicht anwesend. Ohnmacht wurde aber freundlich empfangen, und zwar, wie er annahm, vom „Chef" persönlich, der ihm auftrug, sich in Gadebusch beim Bürgermeister zu melden; dieser habe ihm, „da er ein

93 DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.
94 Original im Privatarchiv Anna Maria Ohnmacht (Taufkirchen a. d. Trattnach); Kopie DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.
95 Berichtigung zu meinem Anm. 1 verzeichneten Aufsatz, bei dessen Erscheinen ich die relevanten Briefe aus Gadebusch noch nicht kannte.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

möbliertes Zimmer nicht auftreiben konnte, im Hotel ein Zimmer besorgt". Ohnmacht wurde ermahnt, sich gut zu halten; in ein paar Tagen werde ihn ein „Fachberater" aufsuchen. Nach dem Mittagessen, zu dem ihn der Pastor eingeladen hatte, fuhr Ohnmacht um ein Uhr mittags in Begleitung des Kooperators von Schwerin nach Gadebusch, wo er bereits um 15 Uhr im Rathaus bei Bürgermeister Walter Hagen vorsprach.
Sodann konnte Ohnmacht im „Hotel Stadt Hamburg" sein Zimmer im 1. Stock mit Blick auf den Marktplatz beziehen. Für die Unterbringung und Verpflegung waren monatlich 100 RM zu bezahlen, auch musste sich Ohnmacht verpflichten, alle Lebensmittelkarten, die er bekomme, abzuliefern.
Am ersten Abend erhielt Ohnmacht als Verpflegung Erbsensuppe mit Kartoffeln, etwas Salami, Butter und Quark sowie vier dünne Brotschnitten; als Getränk bekam er Bier. Das Frühstück am nächsten Tag bestand aus dünnem Kaffee, Butter und Marmelade und wiederum aus vier dünnen Scheiben Brot.
Die Zelebration der Messe war Ohnmacht zunächst nicht möglich. In Gadebusch, das in der Diaspora lag, fand nämlich nur zweimal im Monat ein katholischer Gottesdienst statt, welchen der „Kooperator aus Schwerin" hielt. Ohnmacht gab aber der Hoffnung Ausdruck, dass er vielleicht später diese Messe selbst übernehmen könne; er werde dies mit dem „Fachberater" besprechen. Er überlegte aber auch die Möglichkeit, auf seinem Zimmer privat zu zelebrieren. Damit er in der Zwischenzeit nicht ganz auf die hl. Messe verzichten müsse, hatte ihm der Pastor in Schwerin geraten, er solle den Bürgermeister von Gadebusch, der es „nicht gerne sehe, daß sich die Katholiken mehr rühren", um die Erlaubnis bitten, „zweimal im Monat ‚aus religiösen Gründen' nach Schwerin fahren" zu dürfen, um am Gottesdienst teilzunehmen. Das werde ihm „sicher bewilligt".
Probleme hatte Ohnmacht mit der Ausfolgung der ihm zustehenden Lebensmittelkarten sowie mit der Anlage eines Bankkontos.
Insgesamt aber zeigte er sich mit seiner Lage zufrieden. Da er über viel Zeit verfügte, konnte er nun seiner Korrespondenz entsprechend nachkommen. So schrieb er schon am 25. März abermals an seine Schwester. In dem schon einmal zitierten Brief erwähnte er, dass er in nächster Zeit seinen Verwandten und Bekannten schreiben werde, so auch den Bischöfen Fließer und Rusch. Auch berichtete er über durchgeführte Besorgungen und Spaziergänge. Er hatte einen kleinen See „entdeckt" und freute sich an der Natur, die so ganz anders war als daheim. („Was man hier Berg nennt, ist bei uns nicht einmal ein Hügel"). Für den Sommer erhoffte er sich eine Gelegenheit zum Baden und zum Fischen. Etwas zu schaffen machte ihm die Einsamkeit („Man ist natürlich den ganzen Tag allein. Das muss man auch gewöhnen").
Ohnmacht teilte auch mit, dass sich in Gadebusch „eine ziemlich große pro-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

testantische Kirche" befinde, „ein schöner roter Ziegelbau". Doch bezweifelte er, „ob wer hinein geht", denn das „religiöse Leben der Protestanten soll kein reges sein".

Bei einer Vorsprache im Rathaus wurde von ihm eine „Mitteilung" aus Solbad Hall in Tirol, wo er „gemeldet" war, verlangt, auf welche „Karten" (für Lebensmittel und Rauchwaren) er Anspruch habe. Für die Ausstellung der erforderlichen Steuerkarte war nach Meinung des Pastors von Schwerin Linz zuständig, da er von dort sein Gehalt bezog.

Ohnmacht kommt in seinem Brief auch wieder auf die Verpflegung („Heute mittags habe ich ganz gut gegessen") zu sprechen. Die Kost sei doch viel besser als „früher", d. h. im KZ, „besonders was die Art der Zubereitung angeht; man hat auch immer verschiedenes." Zu seinem Gesamtbefinden bemerkt er: „Die Nerven spüre ich stark; aber es geht".

Am 26. März berichtet Dr. Ohnmacht seiner Schwester, dass „jetzt eben der Sachbearbeiter von der Geheimen Staatspolizei in Schwerin", der „die kirchlichen Angelegenheiten über" habe, bei ihm gewesen sei. Dieser habe ihn darauf hingewiesen, dass er „auf den Ort Gadebusch beschränkt" sei; zwar dürfe er „in der Umgebung Spaziergänge" machen, „aber Gadebusch ohne seine Erlaubnis nicht verlassen". Es sei ihm verboten, „Seelsorge auszuüben", doch könne er „an dem Gottesdienst, der hier zweimal im Monat" stattfinde, teilnehmen. Auch dürfe er „privatim" zelebrieren. Daher erbat sich Ohnmacht von seiner Schwester „einen Meßkoffer", den sie ihm bei ihrem geplanten Besuch überbringen könne.

„Mit den Katholiken" in Gadebusch solle er „weiter keine Verbindung aufnehmen"; er werde aber eine schriftliche Erlaubnis erhalten, dass er „alle vierzehn Tage an einem bestimmten Tage" nach Schwerin fahren könne, „um den H[errn] Pastor resp[ective] das kath. Pfarramt zu besuchen". Der „Sachbearbeiter" habe auch den Wunsch ausgesprochen, Ohnmacht möge sich sobald als möglich „ein möbliertes Zimmer nehme[n]"; solange er aber keines finde, könne er im Hotel bleiben.

Ohnmacht informierte seine Schwester auch über seinen „Tagesplan": 6h Aufstehen, 8h Frühstücken, 12h Mittagessen, 1h – 2h Mittagsruhe, 7h Abendessen, 9h Bettgehen. Vormittags und nachmittags gehe er – „wenn möglich" – spazieren, um 1/2 12h mache er „eventuelle Besorgungen".

Schließlich bittet Ohnmacht, ihm, wenn möglich, „ein Buch über das kath. Kirchenrecht, ... wo eventuell die neue staatliche Gesetzgebung verarbeitet ist", zu besorgen. Dann erinnert er nochmals an seinen kurzen Besuch in Innsbruck bei seiner Schwester und bei Frl. Müller. „So schnell auch alles gegangen ist, mir kommt es vor, als wie wenn sich alles im Fluge abgewickelt habe, es war doch recht schön und ich denke mit innigem Dank und mit

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Freude an die schönen Tage."
Zu seiner großen Freude konnte Ohnmacht am 30. März seiner Schwester mitteilen, dass er „überraschender Weise ... heute früh um 7 Uhr in dem Raum, wo 2mal im Monat Gottesdienst gehalten wird", „die heilige Messe lesen" durfte, was er nun täglich tun werde. Der Pfarrer von Schwerin habe hierfür alles „in die Hand genommen" und der Kaplan habe „alles hergerichtet". Er müsse allerdings bei versperrter Tür zelebrieren und habe auch keinen Ministranten. Auf Grund der neuen Situation erübrige sich die Besorgung eines Meßkoffers, ein eigener Kelch wäre jedoch „sehr praktisch". Wenn seine Schwester komme, könnten sie beide „in die einfache Kapelle gehen und das heilige Opfer feiern." (Diese „Kapelle" war, wie wir aus einem Brief von Walter Hagen an das Linzer Domkapitel vom 17. September 1955 erfahren,[96] in einer alten Kegelbahn untergebracht).
Geklärt habe sich inzwischen die Frage wegen des Bezugs der Lebensmittelkarten durch die ihm von seinem Bruder Karl in Solbad Hall besorgte „Bescheinigung". Auch seine Steuerkarte habe er bereits erhalten, er müsse sie nun an seinen „Arbeitsgeber" schicken und werde diesbezüglich an Bischof Fließer schreiben, an den er schon am Sonntag (28. März) einen längeren Brief gerichtet habe.
Eine Verbesserung der Situation Ohnmachts bedeutete es, dass sich durch „die gütige Fürsprache des Kaplans" nun „eine Frau bereit erklärt" habe, ihm „die schmutzige Wäsche zu waschen". Bekanntschaft mit Katholiken habe er noch keine gemacht, mit Ausnahme des „Kirchenvaters", eines 72jährigen, sehr treuen und eifrigen Mannes, der von Beruf Dachdecker sei.
Ohnmacht berichtet seiner Schwester auch über öfteren Fliegeralarm. Er beendet seinen Brief mit Grüßen an Freunde und Bekannte, darunter (Bischof) Dr. Rusch.
Mit Schreiben vom 5. April 1943 wurde Dr. Ohnmacht, rückwirkend mit 1. April, von Bischof Fließer zum Notar des kirchlichen Diözesangerichtes mit der Amtsbezeichnung „Ordinariatsrat" ernannt, aber gleichzeitig „in dieser Stellung ... beurlaubt". Auch wurde er als Kooperator von Dietach, was er nominell immer noch war, „enthoben".[97] Ohnmacht nahm dies „mit ergebenstem Dank" zur Kenntnis (Brief vom 14. April 1943).[98] Die getroffene Maßnahme hatte wohl den Sinn, Ohnmacht ein höheres Gehalt zu gewährleisten. Wahrscheinlich sollte damit aber auch seine weitere Einbindung in die diözesane Ämterstruktur zum Ausdruck gebracht werden.

96 DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.
97 Entwurf des Schreibens in: DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.
98 Ebd.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

16 Franz Vieböck als junger Priester um 1932. BNW: Christine Vieböck (Helfenberg)
17 Franz Ohnmacht in Gadebusch, Juni 1944. BNW: A. M. Ohnmacht (Taufkirchen/Tr.)

Um diese Zeit hatte Ohnmacht einen Besuch bei seinen Verwandten in Tirol beantragt, was Bürgermeister Hagen befürwortete. Er benötigte hierfür aber auch das Einverständnis der „Staatspolizeistelle Linz", die am 14. April 1943 dem Generalsekretär des Seelsorgeamtes Franz Vieböck „fernmündlich" mitteilte, „daß sie keine Einwendung erhebt", doch müsse er „mit der Staatspolizeistelle Schwerin darüber das Einvernehmen" herstellen. Vieböck benachrichtigte Ohnmacht hierüber brieflich am 15. April 1943.[99] Hierauf trat dieser seine Reise an, die ihm nicht zuletzt deswegen viel bedeutete, weil er am 21. April 1943 in Solbad Hall seinen Neffen Florian Friedrich Franz Xaver Ohnmacht, das fünfte Kind seines Bruders Dr. Karl Ohnmacht, taufen konnte.[100]

99 DAL, PastA/2, Sch.15, Fasz.12/3.

100 Angaben lt. Taufschein, ausgestellt in Solbad Hall am 14. Mai 1943. Der zweite Name „Friedrich" wurde dem Kind wohl nach dem Großvater mütterlicherseits Dr. med. Friedrich Plaseller gegeben, der dritte Name „Franz Xaver" nach dem Onkel und Taufpriester. Als Taufpatin fungierte Anna Auzinger, Geschäftsinhaberin in Enzenkirchen. Florian Ohnmacht starb am 23. März 1963 als Opfer eines Lawinenunglücks.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Briefkontakte zwischen Vieböck und Ohnmacht gab es auch in der Folge.[101] Am 26. Mai 1944 entschuldigte sich Vieböck bei Ohnmacht allerdings, dass er ihn auf den versprochenen „ausführlichen Brief" so lange habe warten lassen. Im Einzelnen informierte ihn Vieböck über Vorkommnisse beim Klerus, so über die Erkrankungen von Prof. Josef Knopp (1898–1971) und Kanonikus Josef Lugstein (1891–1953) sowie mehrere Todesfälle, darunter den von Stud. Rat Dr. Franz Fuchs (geb. 27. 6. 1878, gest. 22. 5. 1944). Er erwähnt aber auch, dass Bemühungen um die Aufhebung einiger Gauverbote „im Gange sind", doch müsse er ihm leider mitteilen, dass sein „Fall ... von vornherein ausgenommen" wurde, und auch Ferdinand Klostermann (1907–1982) „nicht in Frage" komme. Hoffnung bestünde bezüglich Anton Grubauer (1896–1954), Engelbert Lehner (1889–1967) und Hermann Kagerer (1896–1984).

Am 17. Juli 1944 bedankte sich Franz Vieböck für einen Brief Ohnmachts vom 5. Juli und benachrichtigte ihn darüber, dass „vergangene Woche" in Wien die Verhandlung gegen die Wilheringer Patres (gemeint sind die angeblichen Mitglieder der Großösterreichischen Freiheitsbewegung im Stift) stattgefunden hätte. Die in der Sache ebenfalls involvierten Weltpriester der Diözese Linz, Franz Schückbauer und Ferdinand Weinberger, gingen damals frei, da sie die über sie verhängten Strafen (1 3/4 bzw. 2 1/2 Jahre) bereits abgebüßt hatten.[102] Vieböck teilte Franz Ohnmacht auch mit, dass inzwischen das Gauverbot über Kagerer aufgehoben wurde und Professor Knopp wieder gesund sei.

In einem Brief vom 7. Oktober 1944 an Franz Vieböck schreibt Ohnmacht u. a.: „Ich freue mich, daß Du mit Deinen Mitarbeitern soviel Gutes tun kannst, daß Ihr im Wesentlichen arbeiten könnt." Ausdrücklich bedankt er sich für mehrere übersandte religiöse Behelfe und zwei „Lieder von Kronsteiner" und erbittet „noch eine Nummer der actio liturgica" (gemeint ist die „Epistola de actione liturgica" Bischof Fließers von 1944[103]); sein Exemplar habe er nämlich „dem H. Pastor von Schwerin gegeben, der sich dafür interessiert". Ohnmacht erwähnt auch, dass es „in diesem Herbst" mit einer „Südlandsreise" (d. h. nach Österreich) nichts würde, da er sich „wegen des totalen Kriegseinsatzes ... nicht entschließen" habe können, „um eine Urlaubsreise anzusuchen". Er kann aber auch Erfreuliches berichten: „Der Kaplan von Schwerin, ein großer Praktiker, hat für die Gadebuscher Kapelle einen schö-

101 Die Poststücke befinden sich im Original oder in Durchschrift in DAL (wie Anm. 99).
102 Zu ihnen wie Anm. 87–89.
103 Dazu vor allem Johann Hollerweger, Erneuerung in Einheit. Bischof Fließers „Epistola de actione liturgica", in: ThPQ 125 (1977), 84–91.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

nen Altar gebaut". Grüße und Wünsche entbietet Ohnmacht an Hermann Kagerer, damals Pfarrer von Altenfelden, und an den wieder genesenen Professor Knopp, einen engen Mitarbeiter von Franz Vieböck.
Dieser bedankte sich am 14. Oktober 1944 und kam in seinem Schreiben auf die „Heimkehrer" Kagerer und Grubauer zu sprechen, die nun wieder in der Pfarrseelsorge tätig waren. Er berichtet von mehreren Erkrankungen Geistlicher sowie von Priesterkandidaten, die im Krieg gefallen seien. Für seinen Heimatort Helfenberg erwähnt er drei Gefallene: „Nun ist das Kleeblatt [Wilhelm] Vieböck, [Rudolf] Bindeus, [Josef] Keplinger, die mitsammen studiert haben, wieder beisammen". Der Brief schließt mit der Mitteilung: „Das Priesterseminar wird nächste Woche in der Kapellenstraße in Urfahr [im Kloster der Oblatinnen] eröffnet".[104]
Vieböck verfolgte mit seinen Briefen an Ohnmacht offensichtlich den Zweck, den „verbannten" Dr. Ohnmacht teilnehmen zu lassen am Geschehen in seiner Heimatdiözese.
Ende 1944 stand die Frage der Einberufung Ohnmachts zum „Volkssturm" in Mecklenburg an. Er wandte sich diesbezüglich am 28. Oktober an Vieböck, der Erkundigungen bei der „Gauinspektion" in Linz einholte; dort erhielt er die Antwort: „... die Geistlichen sind von der Erfassung zum Volkssturm ausgenommen". Er ließ dies Ohnmacht wissen (Brief vom 3. November 1944), der dann über den Bürgermeister von Gadebusch auch die tatsächliche Freistellung erlangte.
Da eine Rückkehr von Dr. Ohnmacht nach Linz immer noch nicht in Sicht war, machte Seelsorgeamtsleiter Vieböck dem Bruder des Verbannten, Dr. Karl Ohnmacht, damals wohnhaft in Enzenkirchen, am 13. April 1945 den Vorschlag, einen von der Mutter (richtig: Stiefmutter) gezeichneten „Antrag auf Aufhebung des Aufenthaltsgebotes in Gadebusch" an das „Reichssicherheitshauptamt Berlin" zu richten und diesen „mit der loyalen Haltung" ihres Sohnes „im Lager" zu begründen sowie damit, dass sie in ihrem hohen Alter „die dauernde Trennung" als „sehr schwer" empfinde. Vieböck erklärte sich bereit, „die Eingabe bei der hiesigen Staatspolizeistelle zu überreichen". Ob das Gesuch tatsächlich erfolgte, ließ sich derzeit nicht feststellen.
Informationen über die Jahre in Gadebusch gewährt uns auch ein viel späteres Dokument, das teils auch das bestätigt, was wir schon aus anderen Quellen wissen. Es handelt sich um eine „Erklärung" vom 1. September 1949, die Ohnmacht dem ehemaligen NS-Bürgermeister von Gadebusch Walter Hagen

104 Dazu vgl. Paul Böttinger, Das Linzer Priesterseminar während der Zeit des Nationalsozialismus (1938–1945), in: NAGDL 8 (1993/94), 128–142, hier 135f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

18 Franz Ohnmacht um 1945. BNW: A. M. Ohnmacht (Taufkirchen/Tr.)

auf dessen Bitte ausstellte.[105] Daraus geht hervor, dass Ohnmacht von Hagen, dem er einmal pro Monat seine Wünsche hatte vortragen dürfen, stets gut behandelt worden sei. Durch dessen Intervention hatte er z. B. die Erlaubnis zur Vornahme der schon erwähnten Taufe seines Neffen Florian in Hall in Tirol erhalten. Auch war es ihm gestattet worden, im „Frühjahr und Herbst je 2 Wochen nach Österreich" zu fahren, um seine nächsten Verwandten zu besuchen. Umgekehrt hatte seine Schwester die Bewilligung für einen Besuch des Bruders erhalten und konnte sich „einige Zeit ... in Gadebusch" aufhalten.
Aus der genannten Erklärung erfahren wir auch, dass Ohnmacht ohne weiteres Ausflüge in die Umgebung von Gadebusch machen durfte. Wenn er es wünschte, konnte er auch nach Schwerin fahren, um dort die katholischen Priester zu besuchen. Ins Theater durfte er „unbeschränkt" gehen. Auch hatte ihm der Bürgermeister die Freistellung vom „Volkssturm" vermittelt.
Sieht man von der Einsamkeit Ohnmachts ab, die ihm manchmal zu schaffen machte, so war es doch ein relativ freies Leben, das er in Gadebusch führen

105 Durchschrift im Privatarchiv Anna Maria Ohnmacht (Taufkirchen a. d. Trattnach); Kopie in DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

konnte, was ihm – besonders im Vergleich zu seinem Aufenthalt im KZ – auch selbst deutlich bewusst war.
Nach dem Zusammenbruch wurde Ohnmacht sogar Gemeinderat in Gadebusch. Der Ort wurde nacheinander zuerst von den Amerikanern, dann von den Engländern und schließlich von den Russen okkupiert.
Die nächste Nachricht über Ohnmacht vermittelt uns ein Schreiben von Bundeskanzler Leopold Figl (1902–1965) vom 30. Jänner 1946 an Bischof Dr. Fließer. Daraus erfahren wir, dass sich Franz am 19. November 1945 brieflich an ihn gewandt und ihn gebeten hatte, dem Bischof seinen damaligen Aufenthalt (Gadebusch, Mühlenstraße 13) bekannt zu geben. Figl teilte auch mit, dass Ohnmacht nach dem Zusammenbruch und der Besetzung von Gadebusch durch die Amerikaner „die Seelsorge der Flüchtlinge" übernommen habe; er werde erst im Frühjahr (1946) nach Österreich zurückkehren. Wieso die Kontaktnahme Ohnmachts mit dem Bischof über den Bundeskanzler erfolgte, ist unklar.
Um diese Zeit bemühte sich auch Ohnmachts Bruder Karl, seit Dezember 1943 in Enzenkirchen wohnhaft, um die Rückkehr von Franz. Am 1. Mai 1946 richtete er aus Wien[106] ein längeres Schreiben mit genaueren Informationen über den Aufenthalt von Franz in Gadebusch an den Bischof.[107] Er hatte diese Nachrichten von Oberbahnrat Dr. Franz Cap erhalten, der ebenfalls in Gadebusch im Exil geweilt und mit Ohnmacht Freundschaft geschlossen hatte. Cap war es geglückt, im Februar 1946 nach Wien zurückzukehren. Franz Ohnmacht wohnte um diese Zeit „nicht mehr im Hotel, sondern bei einem Schneidermeister, bei dem er auch die Verpflegung" erhielt. Es ging ihm gut und er war „bei den Leuten recht beliebt, er hilft den Leuten in allen möglichen Belangen, so grüßt ihn Groß und Klein. Er trägt eine weiße Armbinde des antifaschistischen Bundes und hat außerdem vom russischen Kommandanten einen besonderen Ausweis, dass er überall unbehindert hin kann. Die Wohnungen, in den[en] Priester wohnen, Pfarrhöfe, tragen außen an der Mauer ein schwarzes Kreuz u[nd] kein Soldat darf eine Wohnung beschlagnehmen usw. Die Russen wie auch alle Parteien sind gegen die Priester sehr nobel." Als einmal in der Kapelle, „in der Franz die hl. Messe liest, ...

106 Karl Ohnmacht wohnte zwar in Enzenkirchen, hielt sich aber wegen seiner Aufgaben in Wien häufig dort auf. Seine offizielle Wiederanstellung beim Bundesministerium für Unterricht war am 9. November 1945 erfolgt, aber schon am 12. November d. J. wurde ihm ein Krankenurlaub bis Ende des Jahres erteilt. Am 30. September 1946 wurde er zum Ministerialrat ernannt; am 18. Dezember 1946 erhielt er abermals einen Krankenurlaub bewilligt, und zwar bis Ende Februar 1947. Am 3. August 1947 starb Karl Ohnmacht in Enzenkirchen an den Folgen eines Herzinfarkts.
107 DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

während der Nacht eingebrochen" wurde, „wurde hierauf ein russischer Posten zur Bewachung der Kapelle aufgestellt." Am Fronleichnamstag, „da waren noch die Engländer in Gadebusch", konnte Franz „eine sehr schöne, feierliche Prozession halten. Der Gottesdienst ist jetzt viel besser besucht u[nd] es gibt auch Konvertiten. Die Leute, die Christen, halten recht zusammen u[nd] es ist ein schönes Leben bei ihnen".

Eine Rückkehr nach Österreich sei allerdings „sehr schwierig". Franz und ein Sohn des erwähnten Oberbahnrates wollten schon „im Okt[ober] heimfahren; sie kamen mehr gegen Osten u[nd] wären in ein Lager gekommen, so kehrten sie noch rechtzeitig nach Gadebusch zurück. Ein 2. Mal versuchten sie es nochmals, aber Franz kehrte bald zurück, der andere fuhr weiter, blieb aber in Sachsen stecken, wo er in einem Steinbruch 6 Wochen arbeiten musste, dann konnte er nach Wien weiterfahren", wo er „Ende Febr[uar]" ankam. Franz hatte vorgehabt, bis Ostern 1946 unbedingt nach Linz zurückzukehren, doch sei anscheinend „der Heimkehrerzug verschoben worden ... Manchmal heißt es, es geht ein Zug, dann wird er wieder zurückgestellt usw."

Am 31. Mai 1946 konnte Franz Ohnmacht dem Bischof endlich mitteilen,[108] dass begründete Aussicht bestehe, dass er mit einem Lastauto nach Berlin gelangen könne, wo ihn eine ihm von Gadebusch her gut bekannte Familie aufnehmen würde. Das glückte schließlich auch. Am 15. Juli d. J. konnte er den Bischof aus Berlin darüber benachrichtigen,[109] dass er nun endlich eine Möglichkeit zur Heimreise habe. Am 3. August 1946 kam Dr. Ohnmacht in Linz an.

Ein mühsamer Lebensabend

Die mehr als acht Jahre in der Gefangenschaft, im KZ und Exil waren nicht spurlos an Ohnmacht vorübergegangen. Nach seiner Rückkehr in die Diözese beurlaubte ihn Bischof Fließer noch bis 1. September 1946 und vermittelte ihm einen vorübergehenden Aufenthalt bei den Elisabethinen. Doch am 14. November 1946 nahm er eine Wohnung in der Museumstraße 9, die er bis 14. Juli 1951 innehatte.[110] Am 19. September 1946 wurde er zum „Judex prosynodalis" sowie zum Ordinariatsreferenten ernannt,[111] konnte seinen Aufgaben aber nur mehr ungenügend nachkommen.

108 Postkarte ebd.
109 Brief ebd.
110 Daten lt. polizeil. Melderegister.
111 DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

19 Franz Ohnmacht bei der Glockenweihe in St. Agatha 1949.
BNW: A. M. Ohnmacht (Taufkirchen/Tr.)

In Würdigung seiner früheren Verdienste um die Katholische Aktion und das Organisationsleben in der Diözese und auch, „um einigermaßen gutzumachen", was ihm die „politischen Gegner" angetan hatten, verlieh ihm Bischof Fließer zu Weihnachten 1947 die Würde eines Ehrenkanonikus des Linzer Domkapitels. Der in dem Dekret[112] ausgesprochene Wunsch nach völliger Wiedererlangung der Gesundheit sollte sich leider nicht erfüllen. So wurde er mit Wirksamkeit vom 3. September 1948 seines Amtes als „Judex prosynodalis und bischöflicher Gerichtsrat" enthoben.[113]
Der am 18. August 1949 schriftlich geäußerten Bitte des ehemaligen NS-Bürgermeisters von Gadebusch Walter Hagen um eine „Beurteilung" seines Verhaltens in der Zeit, in der Ohnmacht dort im Exil war, konnte dieser, wie wir

112 Entwurf in DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.
113 Ebd.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

gesehen haben, mit einer „Erklärung" vom 1. September 1949 durchaus noch entsprechen. Dann aber setzte ein rapider Verfall seiner geistigen Kräfte ein.

Eine Karte Ohnmachts vom 15. Dezember 1950 an seine Schwester[114] zeigt bereits deutliche Spuren sprachlichen Unvermögens, das sich auch in der Schrift äußert. Anna Ohnmacht bat nun Bischof Fließer brieflich, Franz zu helfen, dass er von der Museumstraße, wo er „niemand[en] hat", zu den Kreuzschwestern übersiedeln könne.[115]

In einem Krankenbericht von Dr. Franz Wiesinger vom 12. Mai 1951[116] wird festgehalten, dass Ohnmacht am 8. November 1950 in dessen Ordination gekommen war. Wiesinger, der den Patienten schon aus der Zeit „vor dem Umbruch 1938" kannte, „war erschüttert über den körperlichen, mehr aber noch über den geistigen Verfall, den der Hochw[ürdige] Herr bot". Die Krankheitssymptome, die Wiesinger feststellte, waren: „... schwere Vergeßlichkeit und Störung der Merkfähigkeit ... Störung des Wortfindungsvermögens, wie bei einer sens. Aphasie, seine Sprache war bebend, perseverierend." Eine vom Arzt „eingeleitete Hormonkur (Perandren) brachte keine objektive Besserung". Abschließend bemerkt Dr. Wiesinger: „Als Ursache seiner Krankheit glaube ich, mit Sicherheit die körperlichen und geistigen Qualen des KZ-Aufenthaltes anschuldigen zu dürfen".

Am 4. Mai 1951 sah sich der Bischof veranlasst, für Ohnmacht die Feier der Messe, die diesem stets so viel bedeutet hatte, einzuschränken. Er sollte in Hinkunft nur mehr in der Schwesternkapelle der Elisabethinen, und zwar „unter Assistenz eines Priesters oder eines Alumnus", zelebrieren dürfen.[117]

Im Juli 1951 konnte Dr. Ohnmacht zu den Kreuzschwestern übersiedeln,[118] wo ihm auch eine entsprechende Pflege zuteil wurde.

Das „Testament" Ohnmachts mit Datum vom 2. November 1951 zugunsten seiner Schwester Anna konnte er nicht mehr selbst aufsetzen und auch nur nach mehrfachen Versuchen unterschreiben.[119]

Das rapide Fortschreiten der Krankheit offenbart ein Bericht von Franz Vieböck vom 4. Dezember 1951.[120] Vieböck hatte an diesem Tag eine „Probemesse" mit Ohnmacht in der Hauskapelle des Kreuzschwestern-Hospizes ab-

114 Ebenfalls in DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht, da die Karte von Anna Ohnmacht Bischof Fließer übersandt wurde.
115 Ebd.
116 Wie Anm. 94.
117 Aktenvermerk in DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.
118 Wie Anm. 110.
119 Wie Anm. 94.
120 DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Testament

Ich, Professor Dr.Franz Ohnmacht, Kanonikus, bestimme für den Fall meines Todes wie folgt:

Ich setze zur Erbin meines wie immer Namen habenden Vermögens meine Schwester, Fräulein Anna Ohnmacht, Lehrerin i.P., wohnhaft in Innsbruck, Karl Kapfererstrasse 9, ein.

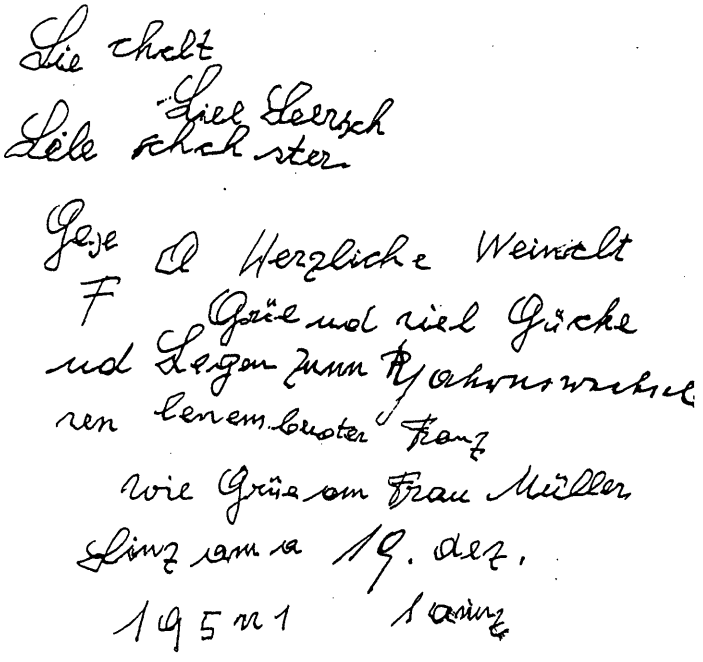
Diesen von mir nicht selbst geschriebenen Aufsatz habe ich in Gegenwart der mitgefertigten ersuchten drei Zeugen als meinen letzten Willen erklärt und eigenhändig unterfertigt.

Linz, den 2. November 1951

Dr. Franz Ohnmacht

20 Testament Franz Ohnmachts vom 2. November 1951. Die beiden lesbaren Unterschriften hat er nicht selbst oder nicht allein geschrieben. BNW: A. M. Ohnmacht (Taufkirchen/Tr.)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



21 Schreiben Ohnmachts an seine Schwester Anna vom 19. Dezember 1951. BNW: A. M. Ohnmacht (Taufkirchen/Tr.)

gehalten. Dabei wurde Ohnmacht sein Zustand zeitweilig auch selbst bewusst. „Während des Glorias brach er in Weinen aus". Nach Meinung Vieböcks erfasste Ohnmacht den Sinn der von ihm mühsam nachgesprochenen Gebete nicht mehr. Die beiden „brauchten zu dieser Probemesse fast eine volle Stunde. In der Sakristei äußerte sich Dr. Ohnmacht höchst glücklich, daß es so gut gegangen ist". Er schien aber doch zu begreifen, dass Vieböck die Sache ganz anders sah. Dieser schloss seinen Bericht an den Bischof mit dem Satz: „Ich würde unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht die Verantwortung zu tragen wagen für eine Zelebrationserlaubnis". Der Bischof brachte auf dem ihm vorgelegten Schriftstück die mit Rotstift geschriebene Bemerkung an: „recte judicasti".

Anlässlich des Weihnachtsfestes 1951 und des bevorstehenden Jahreswechsels versuchte Dr. Ohnmacht noch, seiner Schwester am 19. Dezember zu schreiben und ihr alles Gute zu wünschen, was ihm kaum mehr gelang.[121] Der erhaltene Text stellt ein erschütterndes Dokument dafür dar, wie weit der Verfall Dr. Ohnmachts schon gediehen war.

121 Wie Anm. 94.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

22 Franz Ohnmacht auf dem Totenbett 1954.
BNW: A. M. Ohnmacht (Taufkirchen/Tr.)

Erholung suchte Ohnmacht jährlich im Kurheim der Tertiarschwestern in Aspach. Laut Mitteilung der Oberin vom 21. Mai 1952 war dem Patienten von mehreren Ärzten eine „Neuroglutamin-Tabletten"-Kur empfohlen worden, die aber keinerlei Besserung mehr brachte.[122]
In einem Brief vom 16. Juni 1953 an Bischof Fließer[123] nimmt Anna Ohnmacht auf den Gesundheitszustand ihres Bruders Bezug und erwähnt, dass sie ihn bei ihrem letzten Besuch „bedeutend schlechter" als im März angetroffen habe. Als kleine Erleichterung empfand es Frau Ohnmacht, dass sie Franz durch die Güte des Bischofs „u[nd] der Schwestern ... gut geborgen" wusste. Abschließend brachte sie in ihrem Schreiben ihr Bedauern über die damalige Erkrankung des Bischofs[124] sowie über den „Heimgang des Hw. Herrn Dech[ant] Hofer"[125] von Bad Ischl, eines guten Freundes von Franz Ohnmacht, zum Ausdruck.

122 Wie Anm. 94.
123 DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.
124 Bischof Fließer hatte schon 1948 einen ersten und am 3. Dezember 1953 einen zweiten Schlaganfall erlitten, von dem er sich nicht mehr wirklich erholen konnte.
125 Gestorben 2. 6. 1953.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Dr. Franz Ohnmacht trug sein schweres Schicksal mit bewundernswerter Geduld. Franz Vieböck, der von Ohnmacht viele seiner diözesanen Aufgaben übernommen hatte und ihn sehr gut kannte, sagte über ihn: „Ich kann mich nicht erinnern, aus seinem Munde je ein Wort der Klage oder Anklage gehört zu haben."[126]

Am 11. April 1954, am Palmsonntag, endete der Leidensweg von Dr. Ohnmacht. Er starb im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern und wurde dort in der Leichenhalle aufgebahrt. Das Requiem in der Krankenhauskapelle am 14. April um 9 Uhr zelebrierte Bischofskoadjutor Dr. Franz Zauner, da Bischof Fließer wegen seiner Erkrankung verhindert war. Franz Vieböck hielt dabei eine ergreifende Ansprache, in welcher er das Leben und Leiden des Verstorbenen mit bewegten Worten schilderte.[127]

Die Beerdigung Ohnmachts auf dem St Barbara-Friedhof nahm Dompfarrer Josef Zierer (1879–1956) vor. Leopold Arthofer, der damalige Pfarrer von Kronstorf, sprach dabei Worte des Gedenkens, obwohl Prälat Zierer ihn

†

Dem hl. Opfer u. dem Gebete
wird empfohlen
der hochw. Herr

Dr. Franz Ohnmacht

Ehrenkanonikus des Linzer Domkapitels

geboren am 5. Dezember 1893 in Raab/Innkreis, zum Priester geweiht am 15. Juli 1916 in Innsbruck, gestorben am Palmsonntag, den 11. April 1954, in Linz.

*

„Deinen Gläubigen, o Herr, wird das Leben nicht genommen, sondern neu gestaltet. Und wenn die Herberge ihres Erdenwallens in Staub zerfällt, gewinnen sie eine ewige Heimstätte im Himmel."

Mein Jesus, Barmherzigkeit!
Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung!

Best.-Anst. F. Dobretsberger, Linz

23 Totenbildchen für Franz Ohnmacht 1954. BNW: DAL

126 „Worte des Abschieds", in: DAL, Pers.A. Franz Ohnmacht.
127 Wie Anm. 126.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

daran hindern wollte, da ein Begräbnis „in aller Stille" vorgesehen war. Arthofer würdigte den Verstorbenen „im Namen der erschienenen KZ-Kameraden" als „guten Kameraden" und als „Vorbild der Geduld".[128]
Erst eineinhalb Jahre später erfuhr der frühere Bürgermeister von Gadebusch Walter Hagen vom Ableben Dr. Ohnmachts. Er hatte, obwohl Protestant und ehemaliger Nationalsozialist, Ohnmacht offenbar sehr geschätzt. In einem Brief an das Linzer Domkapitel vom 17. September 1955[129] sagte er: „Ein großer, edler, tiefgläubiger und heldenhafter Mensch ist nicht mehr!" Er bat das Domkapitel, seine „Worte als Dank und Gruß an einen verewigten furchtlosen, selbstlosen und ganz in Gott gegründeten Menschen und Freund entgegenzunehmen". Und im Rückblick auf die Zeit im Exil berichtete er: „Dr. Franz Ohnmacht ist in Gadebusch Vorbild gewesen; viele haben diesen Priester heimlich bewundert in seiner Gläubigkeit und in seiner Geduld, vor allem in seiner Selbstsicherheit, die aus seiner Gottverbundenheit kam ...". Das Domkapitel, dem er angehörte, könne „heute und immer stolz auf diesen Priester sein".

Ergebnisse

Diese Studie behandelt ein Fallbeispiel aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf. An Franz Ohnmacht kommt das willkürliche Vorgehen des NS-Regimes drastisch zum Ausdruck. Seine katholische Überzeugung, sein Engagement beim Aufbau diözesaner Organisationsstrukturen und seine tatkräftige Unterstützung des Bischofs reichten als Tatbestand dafür aus, dass er sofort nach dem „Anschluß" festgenommen wurde und in der Folge fünf schreckliche Jahre in Gefangenschaft (zunächst im Polizeigefängnis Linz, hierauf in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald) und dann drei weitere Jahre im Exil zubringen musste. Es fand weder eine Gerichtsverhandlung statt, noch wurde ein Urteilsspruch gefällt. Ein engagierter Christ und Priester war eben rechtlos im damaligen System!
Ohnmacht kann auch als Beispiel für jene Schicht von Priestern gelten, die in der zweiten Reihe dienten und stellvertretend für ihre Bischöfe büßen mussten. Direkt an die Bischöfe Hand anzulegen, war dem NS-Regime zu riskant. Das hätte Unruhen bei der katholischen Bevölkerung auslösen können. Daher wurden oft jene Männer ergriffen, die sich als enge Mitarbeiter und Rat-

128 Brief Arthofers an Kanonikus Franz Vieböck vom 6. Juni 1964 (!), DAL, Past.A/2, Sch. 15, Fasz. 12/3.
129 DAL Pers. A. Franz Ohnmacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

geber ihrer Oberhirten engagiert hatten. Mit einer solchen Vorgangsweise erreichte man einerseits die Einschüchterung der Bischöfe, die nun schon deswegen vorsichtiger agierten, um nicht noch weitere ihrer treuen Gefolgsleute zu verlieren, und andererseits eine Lähmung des kirchlichen Lebens, dem wertvolle Organisationskräfte entzogen wurden.

Ein Parallelbeispiel zu Ohnmacht stellt der Provikar der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch Dr. Carl Lampert (1894–1944) dar, der zum Freundeskreis Ohnmachts gehörte und in dieser Abhandlung schon wiederholt erwähnt wurde. Der gefürchtete Gauleiter von Tirol Franz Hofer soll einmal geäußert haben: „Lampert muß den Kopf hergeben! Den Rusch kann ich nicht einsperren lassen, so muß eben Lampert herhalten!"[130] Tatsächlich wurde Lampert am 13. November 1944 in Halle a. d. Saale (u. a. wegen Feindbegünstigung und Wehrkraftzersetzung) enthauptet. Vorausgegangen waren eine zweimalige Gefängnishaft in Innsbruck, längere Aufenthalte in den Konzentrationslagern Dachau und Oranienburg und ein mehrjähriges Exil in Pommern-Mecklenburg, wo Lampert seelsorglich wirken konnte. Dort wurde er bespitzelt und wegen seiner Äußerungen gegen das Regime der NS-Justiz ausgeliefert.

Dr. Ohnmacht blieb die Hinrichtung erspart. Aber sein Los war in gewisser Hinsicht noch tragischer, weil es einen so langen Zeitraum betraf. Insgesamt musste er mehr als acht Jahre fern der Heimat zubringen, und dies unter teilweise unmenschlichen Bedingungen. Auch nach seiner Rückkehr war ihm kein ruhiger Lebensabend gegönnt, da sein Geist an den Spätfolgen medizinischer Versuche im KZ zusehends verfiel. Am 11. April 1954 erlöste der Tod den erst 60jährigen Priester von seinen Leiden.

Der Fall Ohnmacht verdient auch deswegen unser Interesse, weil an ihm das Schicksal einer kernkatholischen Familie in der NS-Zeit greifbar wird. Ohnmachts Schwester Anna und sein Bruder Karl mussten nach dem „Anschluß" ihren Beruf aufgeben und hatten es nicht leicht, sich durchzubringen. Karl hatte außerdem auch noch für seine Familie zu sorgen. Überdies hatten beide auch immer wieder gesundheitliche Probleme. Sie ließen sich aber nicht brechen und hielten auch weiterhin treu zur Kirche. Auch standen sie anscheinend in Beziehung zu einer Widerstandsgruppe in Enzenkirchen.[131]

Der in unserer Zeit wiederholt geäußerte Vorwurf, die Kirchenleitung hätte

130 JUEN, Carl Lampert (wie Anm. 74), 21.

131 Dankenswerter Hinweis von Frau Dipl.-Ing. Anna Maria Ohnmacht (Taufkirchen a. d. Trattnach). Sie nennt in diesem Zusammenhang Anni Auzinger, eine Cousine von Franz und Karl Ohnmacht, außerdem Lini Weidlinger, die Bauern Weidlinger und Starzengruber und Zäzilie Wiesinger.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sich um ihre gefangenen Priester nicht gekümmert, findet keine Bestätigung am Beispiel Ohnmacht. Sowohl Bischof Johannes M. Gföllner als auch sein Nachfolger Joseph C. Fließer hielten, so weit dies möglich war, den Kontakt mit ihm aufrecht, ja leisteten einen entscheidenden Beitrag zu seiner Freilassung, wofür es in den Quellen deutliche Hinweise gibt. Ohnmachts Nachfolger Franz Vieböck nahm ebenfalls lebhaft Anteil am Schicksal seines Vorgängers und bemühte sich, ihm im Rahmen des Möglichen zu helfen, wofür freilich auf Grund der Zeitumstände nur wenig Spielraum gegeben war.
Besondere Erwähnung verdient es, dass Bischof Fließer zu Weihnachten 1947 Ohnmacht vor allem deswegen zum Ehrenkanonikus des Linzer Domkapitels ernannte, „um einigermaßen gutzumachen", was ihm „seine politischen Gegner" wegen seiner „Stellung im öffentlichen kirchlichen Leben und zum hochseligen Bischof Johannes Maria in den langen Jahren des KZ und der Verbannung" angetan hatten.
Gerade die Einbindung in seine Diözese und in seine Familie verlieh Dr. Ohnmacht, neben seiner Verankerung im Glauben, die Kraft zum Durchhalten in der für ihn so schweren Zeit des Nationalsozialismus. Dies betonte er selbst immer wieder in seinen Briefen.

Nachträgliche Ergänzung über die Entlassung von Dr. Franz Ohnmacht aus dem KZ Dachau

Erst nach Abschluss dieser Arbeit wurde dem Verfasser Akt 3369 im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Wien) bekannt. Dieser betrifft eine Korrespondenz des SD und des Reichsstatthalters von Bayern (Juni 1943) über die Entlassung des Franz Ohnmacht aus dem KZ Dachau. Daraus geht hervor, dass Theresia Ohnmacht, die Stiefmutter Franz Ohnmachts, im Jahre 1942 ein zweites Gesuch um die Entlassung ihres Stiefsohnes aus dem KZ Dachau stellte, auf Grund dessen er durch den Reichsführer SS (Heinrich Himmler) am 16. März 1943 auch tatsächlich entlassen wurde. Durch diese Angaben wird unsere Darstellung zusätzlich konkretisiert.

Verwendete Abkürzungen

BNW	=	Bildnachweis
DAL	=	Diözesanarchiv Linz
DAW	=	Diözesanarchiv Wien
FS	=	Festschrift

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Jb.	=	Jahresbericht bzw. Jahrbuch
KA	=	Katholische Aktion
KAÖ	=	Katholische Aktion Österreichs
KFO	=	Katholische Frauenorganisation
KZ	=	Konzentrationslager
LVB	=	Linzer Volksblatt
NAGD	=	Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz
NS	=	Nationalsozialismus
ÖL	=	Österreich-Lexikon
O. Praem.	=	Ordo Praemonstratensis (Prämonstratenser)
SS	=	Schutzstaffel
ThPQ	=	Theologisch-praktische Quartalschrift
WuV OÖ	=	Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich
WuV Tirol	=	Widerstand und Verfolgung in Tirol

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: 149a

Autor(en)/Author(s): Zinnhobler Rudolf

Artikel/Article: Er litt für seinen Bischof - Franz Ohnmacht (1893-1954) im Lichte neuer Quellen. 569-637